

4.
Familien- und Lebensfor-
men von Frauen und
Männern

Das Wichtigste in Kürze:

- In den meisten EU-Mitgliedsstaaten sind die Geburtenziffern erheblich gesunken. In Deutschland beträgt die Geburtenziffer im Jahr 2003 1,34 Kinder pro Frau und liegt damit unterhalb des Durchschnitts in Europa (1,46).
- In der Gesamtschau der Bevölkerung ist das Alter von 35 bis 44 Jahren 2004 die familienintensivste Phase in Deutschland. Etwas mehr als jede zweite Person in dieser Altersgruppe lebt in einer traditionellen Familienform. Bleibt der Familienstand außer Acht, so haben in diesem Alter gut 10 Prozent mehr, nämlich insgesamt 67 Prozent, familiäre Verpflichtungen. Der Anteil der Frauen, die in diesem mittleren Lebensalter mit einem Kind zusammenleben, liegt um 16 Prozent über dem der Männer.
- In Ostdeutschland leben mehr Menschen in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft mit Kindern und deutlich mehr allein Erziehende als in Westdeutschland.
- In der zugewanderten Bevölkerung beginnt die Familienphase früher als bei den Deutschen und sie lebt häufiger und im Verlauf des Lebens länger in einem familialen Verbund.
- Bei westdeutschen Frauen besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Schulabschluss und Mutterschaft: Je höher der Schulabschluss, desto größer der Anteil der Frauen, bei denen im Alter von 35 bis 39 Jahren kein Kind im Haushalt lebt. Bei Hauptschulabsolventinnen sind dies 24 Prozent, bei Realschulabsolventinnen 28 Prozent und bei Frauen mit Hochschulreife 41 Prozent. Im Alter von Ende 30 leben – je nach Schulabschluss – 47 Prozent bis 56 Prozent der Männer in einem kinderlosen Haushalt. Der lineare Zusammenhang zwischen höherer Schulbildung und kinderlosen Haushalten, der bei Frauen offensichtlich ist, spiegelt sich bei Männern nicht wider.
- Das traditionelle Muster, wonach der Mann die höhere berufliche Position innehat, wird im Durchschnitt in Westdeutschland nur noch von knapp der Hälfte der Paare in ihrer aktuellen Partnerschaft realisiert. Auch eine Zunahme der Alters- und Bildungsgleichheit in Partnerschaften ist festzustellen.
- Scheidungen werden weit häufiger von Frauen als von Männern beantragt. In den ostdeutschen Bundesländern ist die Geschlechterdiskrepanz ausgeprägter als im Westen.
- Im Rentenalter leben Männer noch überwiegend in einer Partnerschaft, während bei Frauen der Anteil der allein Lebenden mit dem Lebensalter stetig steigt. Dies ist eine unmittelbare Folge der wesentlich höheren Lebenserwartung von Frauen.

4.1 Einleitung

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Vielfalt der Lebensformen und mit deren Bedeutung für die Gleichstellung von Frauen und Männern. Lebensformen werden hier in Anlehnung an Hradil (2004: 87) verstanden als relativ beständige Konstellationen, in denen Menschen im Alltag mit den ihnen am nächsten stehenden Mitmenschen zusammenleben. Wie noch zu zeigen sein wird, hat die Lebensform Familie als Vater-Mutter-Kind-Gemeinschaft für junge Leute kaum an Anziehungskraft verloren, doch in der Realität haben andere, so genannte neue Lebensformen neben der Familie an Gewicht gewonnen. Hierzu gehören das alleine Leben, das zusammen Wohnen ohne Trauschein, kinderlose Ehen, das Wohnen von (Ehe-) Paaren in zwei Haushalten, allein erziehende Mütter und Väter, die Fortsetzungs- und Patchworkfamilien, das Zusammenleben von Partnern des gleichen Geschlechts, die Lebensabschnittsgefährtschaft, die Wohngemeinschaft. Zweifellos sind dies alles keine Erfindungen der letzten 40 Jahre. In der Not der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der viele Väter nicht aus dem Krieg zurückkehrten und manche Witwen eine „Onkelehe“¹⁰² eingingen, um ihren Anspruch auf eine Kriegswitwenrente nicht zu verlieren, und manche Frau Kinder wünschte, ohne in der dezimierten Männergeneration einen Mann zu finden, in einer Zeit, in der der knappe Wohnraum zwangsbewirtschaftet wurde, wurde viel Neues aus der Not geboren. Die damaligen neuen Lebensformen wurden als Not- und Übergangslösungen toleriert, mit dem wirtschaftlichen Aufschwung wurde aber erwartet, dass sich das alte bürgerliche Familienideal noch einmal etablieren ließe. Dies war freilich nur von vorübergehender Dauer. Beck-Gernsheim konstatierte 1994 zum Wandel der Familie: „Es entstehen mehr Zwischenformen und Nebenformen, Vorformen und Nachformen: Das sind die Konturen der ‚postfamilialen Familie‘“ (Beck-Gernsheim 1994: 135). Wie auch in dieser paradoxen Begriffsbildung zum Ausdruck kommt, braucht jedes Reden und Schreiben über „Familie“ heute eine Begriffsklärung. Wir orientieren uns hier an einem weiten Familienbegriff, wie er u.a. von Lenz 2003 vorgeschlagen wird:

„Als konstitutives Merkmal von Familie kann die Zusammengehörigkeit von zwei oder mehreren aufeinander bezogenen Generationen aufgefasst werden, die zueinander in einer besonderen persönlichen Beziehung stehen, welche die Position ‚Elter‘¹⁰³ und ‚Kind‘ umfasst und dadurch als Eltern-Kind-Beziehung bezeichnet werden kann“ (Lenz 2003: 495).

Nave-Herz stimmt der Betonung der Generationenachse als Kern von Familie zu, rät aber

102 Damit waren meist auf Dauer angelegte Paargemeinschaften gemeint, die aber nicht in eine Ehe übergeführt wurden.

103 Mit dem Begriff „Elter“ greift Lenz einen Vorschlag von Clason (1989) auf. Elter ist keine Neuschöpfung, sondern war im Frühneuhochdeutsch als Singular von Eltern gebräuchlich. Die Verwendung des Begriffs im Singular empfiehlt Lenz, um den Eindruck zu vermeiden, dass die Familienforschung implizit die Norm un-

von einer Qualifizierung der Eltern-Kind-Beziehung als „persönliche Beziehung“ ab. Diese scheint ihr vielmehr eine gegenwärtige „Sehnsuchterwartung“. Deren Realitätsgehalt hätte die Familienforschung zu überprüfen, nicht aber als Definitionsmerkmal von Familie voraussetzen. Als Charakteristikum von Familie betrachtet Nave-Herz vielmehr ein Zugehörigkeitsgefühl und eine Solidaritätsbeziehung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen, „gleichgültig von welcher Emotionsqualität die Solidaritätsbeziehung bestimmt ist“ (Nave-Herz 2003: 547).

Ein solcher Familienbegriff lässt offen, ob zwischen ‚Elter‘ und Kind eine Blutsverwandtschaft besteht oder ob eine soziale Elternrolle angenommen wird, ob die Familie aus zwei Eltern oder nur aus einem Elternteil und dem Kind besteht, und wie viele weitere Verwandte sich dem Netz der Solidarität zugehörig fühlen. Offen bleibt auch, ob die zur „Familie“ gehörenden Personen eine Haushaltsgemeinschaft bilden. Zentral ist, dass mindestens die Positionen „Elter“ und „Kind“ besetzt sind. Kinderlose nicht-eheliche sowie eheliche Partnerschaften sind somit nach dieser Definition keine Familie.

Die folgenden Ausführungen können die an biologischer sowie sozialer Elternschaft, also an gelebten sozialen Fürsorgebeziehungen orientierte Bestimmung von Familie auf Grund der Datenlage nicht vollständig einlösen. So werden z.B. in den Mikrozensen, einer zentralen Datengrundlage für diesen Bericht, nur Personen erfasst, die gemeinsam in einem Haushalt leben. Auf dieser Datenbasis lässt sich für getrennt lebende Eltern eine Elternrolle für ein außerhalb ihres Haushalts lebendes Kind nicht ermitteln. Da Kinder nach einer Trennung der Eltern sowie im Fall nicht-ehelicher Geburten meist bei der Mutter leben, wird mit dieser Datenbasis der Anteil von Vätern unterschätzt. Auch ist es nicht möglich für Lebensphasen, in denen Kinder das Elternhaus verlassen haben, zu ermitteln, wer zuvor eine Mutter- bzw. Vaterrolle innehatte. So können z.B. mit Anfang 40 manche Frauen ihr erstes Kind bekommen, bei anderen Frauen sind die Kinder bereits ausgezogen. Es gibt weder für die biologische noch für die soziale Elternrolle eine völlig gesicherte Datenbasis. Surveybefragungen können zwar die vielfältigen Facetten von Elternschaft erfassen, die Repräsentativität ihrer Stichproben ist aber nicht in jedem Fall vollständig gewährleistet. Menschen, die gut erreichbar sind (z.B. Hausfrauen) sowie Angehörige der Mittelschicht sind häufig überrepräsentiert und damit einhergehend auch bestimmte Lebensformen.

Dieses Kapitel gibt zunächst einen Überblick über Veränderungen und den aktuellen Stand der Geburtenziffern im europäischen Vergleich sowie für Deutschland. Die Verteilung der Lebensformen in Deutschland im Jahr 2004 für Frauen und Männer schließt sich hieran an

terstelle, dass nur zwei „Elternteile“ ein ganzes, eine Familie mit ihren Kindern bilden können (Lenz 2003: 496, Fußnote 3).

und gibt die Basis ab für die daran anknüpfenden Ausführungen zu den verschiedenen Lebensphasen, beginnend mit der Phase des Erwachsenwerdens. Darauf folgend werden Angaben zur Paarfindung und Familiengründung für das mittlere Lebensalter gemacht, das zumeist auch der Familienphase entspricht. Abschließend werden die Lebensformen älterer Menschen differenziert für Frauen und Männer sowie – soweit möglich – für die inländische und ausländische Bevölkerung beschrieben.

Die Frage der Gleichstellung der Geschlechter ist im Hinblick auf private Lebensformen keine leichte. Vielmehr hängt die Beantwortung stark von sich wandelnden Normen und Werten und von der alltäglichen Praxis der gelebten Beziehungen ab, die über die formale Bestimmung des privaten Zusammenlebens nicht vollständig erschließbar ist. Zudem kann eine Gleichstellung beider Partner nach soziodemografischen Merkmalen, z.B. wenn sich zunehmend bildungsgleiche Paare finden, in einer anderen Dimension Ungleichheit nach sich ziehen. Im Fall von bildungsgleichen Paaren würden sich z.B. soziale Kreise schließen und soziale Mobilität über eine Heirat wäre also kaum noch möglich.

4.1.1 Geburtenziffern im europäischen Vergleich

Zusammengefasste Geburtenziffer:

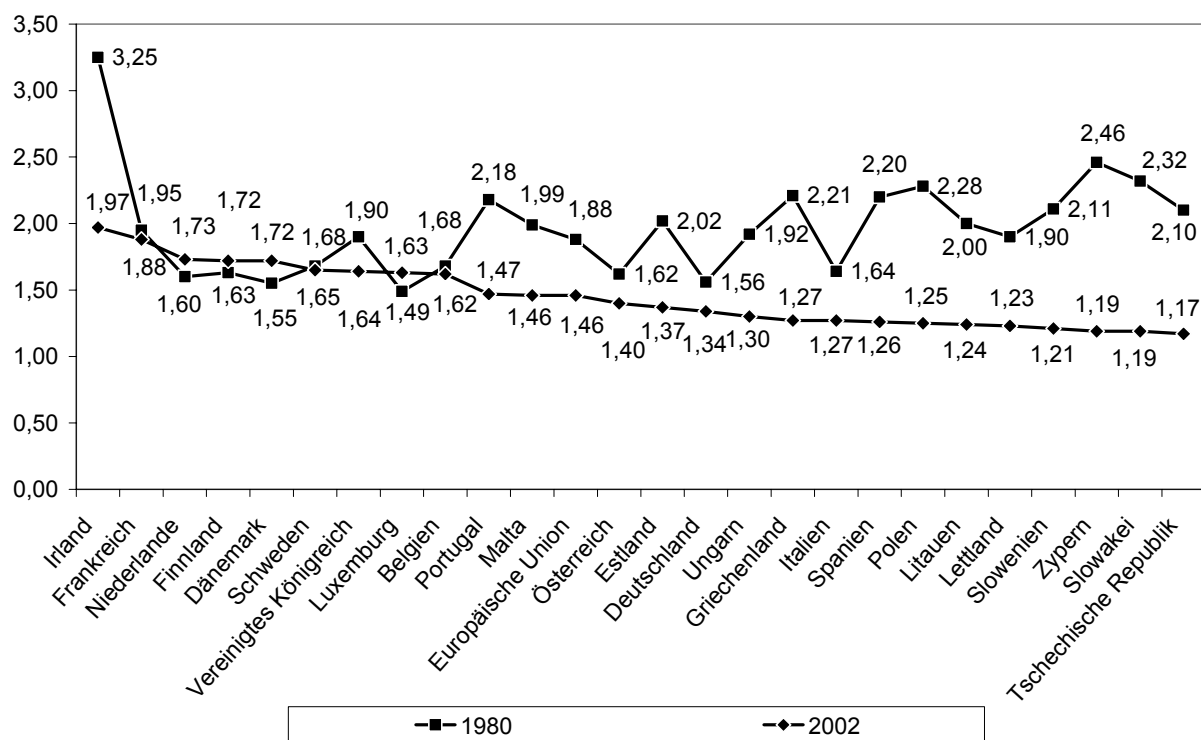
„Summe der altersspezifischen Geburtenziffern je 1000 Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren“ (Statistisches Bundesamt, Bevölkerungsstatistik, Tabelle 1.4). Die Berechnung der zusammengefassten Geburtenziffer erfolgt durch Multiplikation der altersspezifischen Geburtenziffer mit der Länge des Altersintervalls (also hier des Alters zwischen 15 und 49 Jahren). Die zusammengefasste Geburtenziffer sagt somit aus, wie viele Kinder 1.000 Frauen in diesem Altersintervall bekommen haben.

Der besseren Darstellbarkeit und Lesbarkeit wegen wird im Folgenden die zusammengefasste Geburtenziffer je Frau verwendet und verkürzt als Geburtenziffer bezeichnet.

Der europäische Vergleich der Geburtenziffern für die Zeit von 1980 bis 2002 verweist auf einen markanten Wandel: Die Geburtenziffern sind in fast allen Mitgliedsstaaten erheblich gefallen (Abbildung 4.1). Lag 1980 die durchschnittliche Geburtenziffer in Europa bei 1,88 Kindern pro Frau, so ist sie bis 2002 auf 1,46 gesunken. Mit 1,34 Kindern pro Frau liegt Deutschland unterhalb des europäischen Durchschnitts. Die süd- und osteuropäischen Länder haben die markantesten Einbrüche in der Geburtenrate zu verzeichnen. Für das deutliche Absinken der Geburtenziffern in der gesamten EU sind in den einzelnen Ländern sicherlich unterschiedliche Gründe verantwortlich. So wird in den osteuropäischen Ländern möglicherweise die Unsicherheit infolge der Transformationsprozesse ein Sinken der Geburtenziffern verursacht haben. In Südeuropa stehen andere gesellschaftliche Veränderungen, etwa eine Modernisierung der Lebensformen, im Vordergrund. Es gibt allerdings auch Ausnahmen von diesem Trend: In Frankreich, Schweden und Belgien sind die Geburtenziffern nahezu

gleich geblieben und in Finnland, Dänemark und Luxemburg sogar leicht gestiegen.¹⁰⁴ Entgegen früherer Beobachtungen, gehen heute in vielen Ländern hohe Frauenerwerbsquoten mit hohen Geburtenziffern einher. So sind z.B. mehr als 90 Prozent der Isländerinnen erwerbstätig; mit einer Geburtenrate von 1,93 gehören sie aber gleichzeitig zu den kinderreichsten Ländern Europas (SZ 12./13.2.2005). Italien, mit 60 Prozent erwerbstätigen Frauen, gehört dagegen mit einer Geburtenrate von 1,26 zum Schlusslicht Westeuropas.

Abbildung 4.1: Geburtenziffern im europäischen Vergleich 1980 und 2002 (Kinder pro Frau)



Anmerkungen: Zypern: nur von der Regierung kontrolliertes Gebiet

2002: EU Schätzungen Eurostat; Spanien und Frankreich: vorläufige Angaben; Italien, Vereinigtes Königreich: nationale Schätzungen (einschließlich Vorausschätzungen)

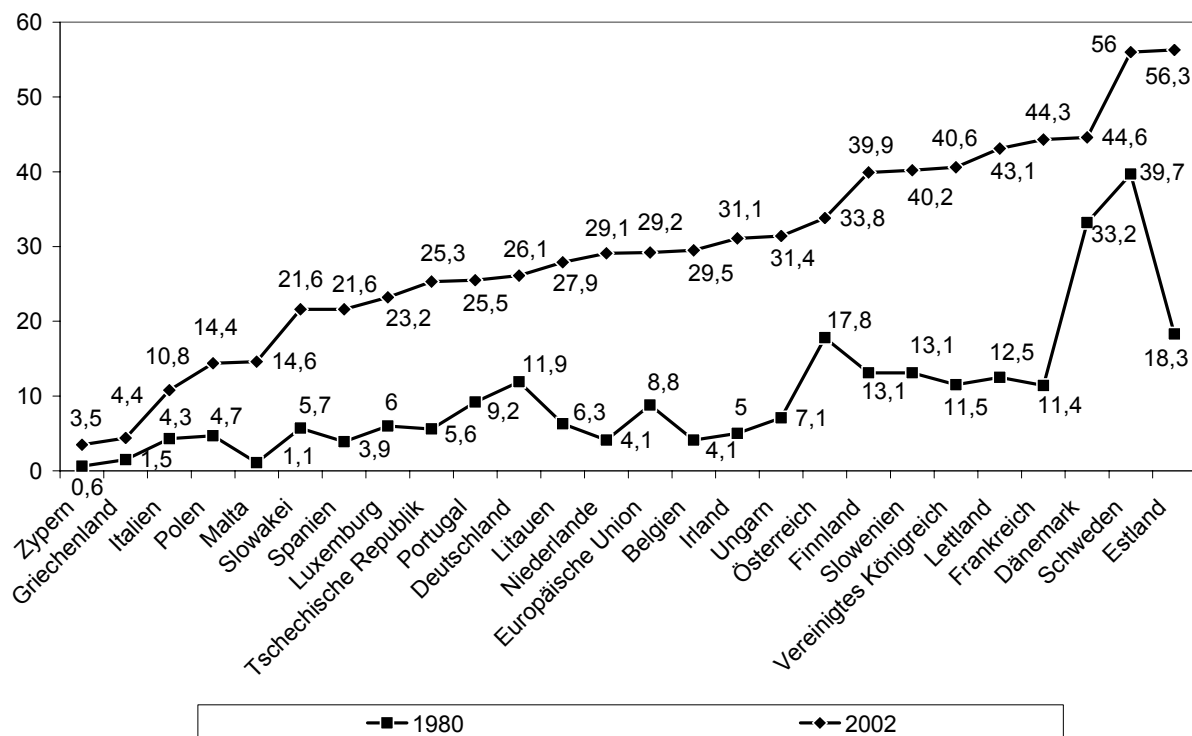
Quelle: eurostat 13/2004: 5

Ein weiteres Schlaglicht auf die Veränderungen von Familienformen wirft die Entwicklung des Anteils außerehelicher Geburten, was auch als Ausdruck veränderter Geschlechterrollen interpretiert werden kann. Wie Abbildung 4.2 zeigt, ist dieser Prozentsatz in allen europäischen Ländern ausnahmslos und deutlich gestiegen. Lag der Anteil außerehelicher Geburten 1980 noch in den meisten Ländern unter 10 Prozent, so beträgt er zwei Jahrzehnte später im Durchschnitt bereits knapp 30 Prozent. Estland und Schweden nehmen mit einem Anteilswert von 56 Prozent die Spitzenposition ein und sind – zusammen mit Dänemark – als Vorreiterländer einzustufen. Deutschland liegt mit einem Wert von 26,1 Prozent nicht-ehelicher Geburten im Jahr 2002 unter dem europäischen Durchschnitt (29,2). In westeuropäischen

¹⁰⁴ Neuere Untersuchungen legen nahe, dass die vergleichsweise hohe Geburtenrate in den drei skandinavischen Ländern mit einer auf dem Gleichheitsprinzip basierenden Familienpolitik zusammenhängt (Neyer 2004: 3).

Ländern gehen hohe Quoten nicht-ehelicher Geburten tendenziell mit hohen Geburtenziffern einher; neuere Partnerschaftsformen stehen also keineswegs in Widerspruch zu einer Familienorientierung.

Abbildung 4.2: Anteil der außerehelichen Lebendgeborenen im internationalen Vergleich 1980 und 2002 (pro 100 Lebendgeborene)



Anmerkungen: Zypern: nur von der Regierung kontrolliertes Gebiet

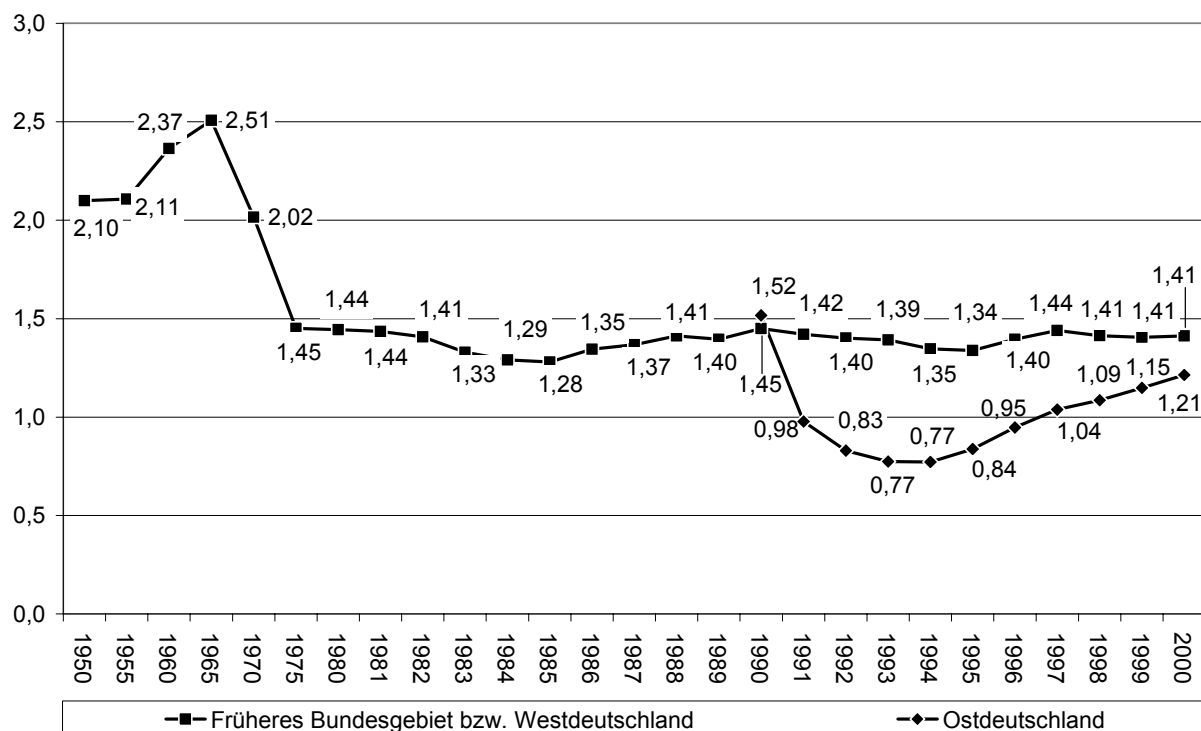
2002: für EU und Spanien vorläufige Angaben; für Belgien und Italien Schätzungen eurostat

Quelle: eurostat 13/2004: 5

4.1.2 Zur Veränderung der Geburtenziffern in Deutschland

Werfen wir nun einen Blick auf den Fertilitätswandel in Deutschland. Die aktuelle Geburtenziffer für das Jahr 2003 beträgt 1,34 Kinder pro Frau (Angaben des Statistischen Bundesamtes). Ein Rückblick auf die Entwicklung der Geburtenziffern im früheren Bundesgebiet bzw. in Westdeutschland in den letzten fünf Jahrzehnten zeigt einen rapiden Rückgang von 2,51, dem höchsten Wert im Jahr 1965, auf 1,41 Kinder im Jahr 2000 (Abbildung 4.3). Der niedrigste Wert (1,28) wurde Mitte der 80er-Jahre erreicht. In den anderen Jahren bewegen sich die zusammengefassten Geburtenziffern wellenförmig zwischen 1,28 und 1,45; seit 1996 bis 2000 lag der Wert relativ konstant bei etwas über 1,4 Kindern pro Frau in Westdeutschland.

Abbildung 4.3: Zusammengefasste Geburtenziffer (Kinder pro Frau) in Westdeutschland¹ und Ostdeutschland² 1950 bis 2000



1 bis 1992 früheres Bundesgebiet

2 Ostdeutschland einschl. Berlin-Ost

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt: Tabelle 1.3.7

In der DDR betragen die Geburtenziffern in den 80er-Jahren noch gut 1,7 Kinder pro Frau (Staatliche Zentralverwaltung für Statistik 1989: 380). Wie aus Abbildung 4.3 zu ersehen ist, erfolgte ein durch die „Wende“ bedingter Zusammenbruch der Fruchtbarkeitsrate; 1993/94 war ein Tiefstand von 0,77 Kindern pro Frau erreicht. Für die ostdeutschen Bundesländer bedeutet die Geburtenziffer von 1,21 Kindern pro Frau im Jahr 2000¹⁰⁵ daher bereits eine leichte Erholung.

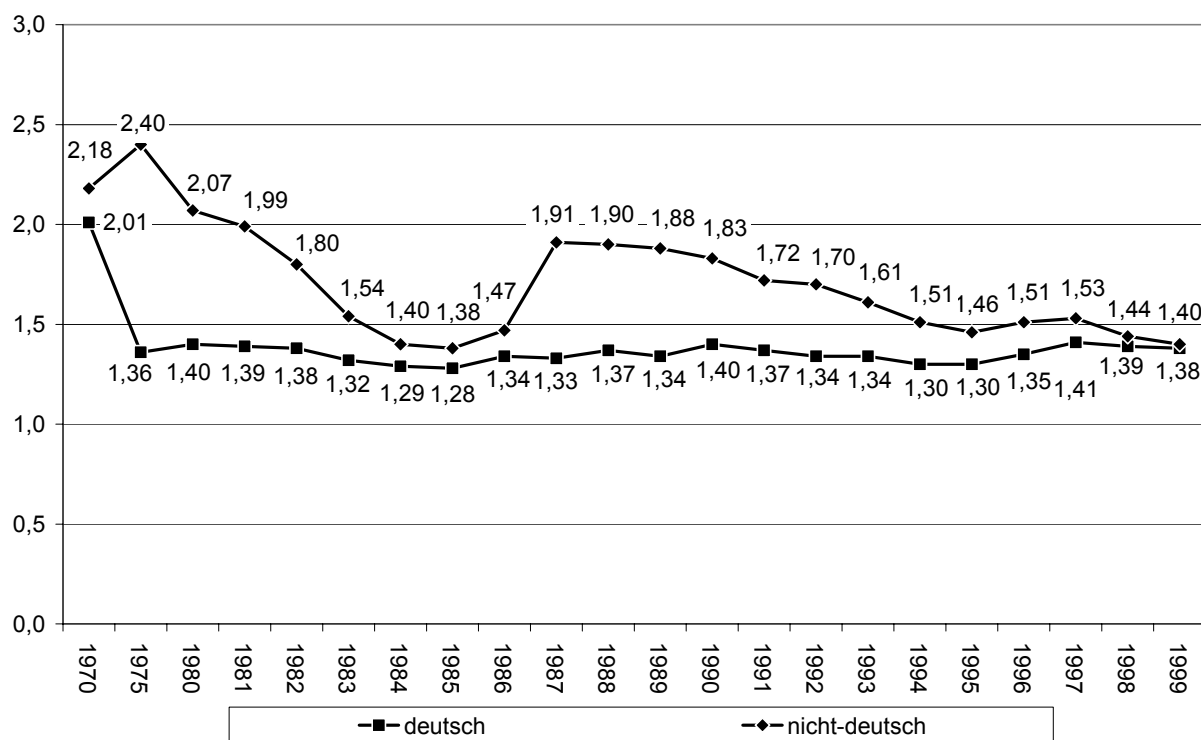
Die sinkenden Geburtenziffern stehen in engem Zusammenhang mit der Veränderung von Lebensformen, von Geschlechterrollen und den beruflichen Möglichkeiten und Anforderungen. Frauen bekommen u.a. deshalb weniger oder keine Kinder, weil ihnen höhere Bildung sowie eine eigene Berufstätigkeit und Karriere wichtig geworden sind, aber keine ausreichenden Möglichkeiten für die Betreuung von Kindern zur Verfügung stehen (zur Kinderlosigkeit in Abhängigkeit zur Schulbildung siehe Kapitel 4.5.3 sowie zur Vereinbarkeitsproblematik Kapitel 5). Unterstützt bzw. z.T. ausgelöst wurde die Entwicklung zu sinkenden Geburtenzahlen zusätzlich durch die Verfügbarkeit effizienter Verhütungsmittel. An dem Verlauf der

¹⁰⁵ Bedingt durch eine Gebietsreform in Berlin ist es dem Statistischen Bundesamt für die Jahre ab 2001 nicht mehr möglich diese Kennzahl getrennt nach Ost- und Westdeutschland auszuweisen.

Fertilitätskurve für das frühere Bundesgebiet ist abzulesen, dass der entscheidende Einbruch der Gesamtfruchtbarkeitsrate, der so genannte Pillenknicke, zwischen 1965 und 1975 geschah. In diese Zeit fällt ebenfalls die Bildungsexpansion, von der in hohem Maß junge Frauen profitierten (Kapitel 1, Abbildung 1.1) und für die damit einhergehend eigene berufliche Ziele realisierbar wurden. Seit 1975 wurde im früheren Bundesgebiet eine Geburtenrate von maximal 1,45 Kindern pro Frau erreicht.

Interessant ist ebenfalls die Darstellung der zusammengefassten Geburtenziffern nach deutscher bzw. nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, die für das frühere Bundesgebiet bzw. Westdeutschland zwischen 1970 und 1999¹⁰⁶ vorliegen (Abbildung 4.4).

Abbildung 4.4: Zusammengefasste Geburtenziffern (Kinder pro Frau) für Frauen mit deutscher und ausländischer Staatsangehörigkeit¹ in Westdeutschland 1970 bis 1999



1 Ausländerinnen und Ausländer sind Personen ohne deutschen Pass

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt: Tabelle 1.3.7

Für die in der Bundesrepublik ansässigen Migrantinnen waren in den 70er-Jahren bis Anfang der 80er-Jahre weit höhere Geburtenziffern im Vergleich zu deutschen Frauen festzustellen. Nach einem ersten Einbruch der Fertilität in der ersten Hälfte der 80er-Jahre auf durchschnittlich 1,38 Kinder lagen die Geburtenziffern der Frauen mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit anschließend wieder für einige Jahre deutlich höher als die der deutschen. Seit Mitte der 90er-Jahre hat sich die Geburtenrate der Frauen mit Migrationshintergrund jedoch der der deutschen Frauen wieder angenähert. 1999 lag sie bei 1,39 und damit sogar etwas

niedriger als die der weiblichen deutschen Bevölkerung (durchschnittlich 1,40 Kinder). Auf Grund fehlender neuerer Daten muss jedoch offen bleiben, ob dieser Trend anhält. Es deutet sich mit den niedrigen Geburtenziffern der späten 90er-Jahre jedoch an, dass es in der Migrantenbevölkerung ebenfalls zu einer Neuformierung von Familienbildungsprozessen kommt.

4.2 Private Lebensformen im Überblick für Deutschland im Jahr 2004

Ein Blick auf die Lebensformen Erwachsener gibt einen ersten, notwendig noch groben Hinweis auf geschlechtsspezifische Unterschiede in Deutschland sowie auf unterschiedliche Verhaltensweisen von inländischer und ausländischer Bevölkerung und westdeutschen und ostdeutschen Bundesländern.

Markant sind die Unterschiede im jungen Lebensalter. Männer leben länger im Elternhaus als junge Frauen (Tabelle 4.1). Dies trifft auf die westdeutschen Bundesländer ebenso zu wie auf die ostdeutschen und – etwas abgeschwächt, aber trotzdem noch klar ausgeprägt – auch auf die nicht-deutsche Bevölkerung. Der Anteil lediger junger Männer, die bei den Eltern leben und 18 Jahre und älter sind, ist in den ostdeutschen Bundesländern mit 13,0 Prozent am größten, gefolgt von Männern in Westdeutschland (11,2 %) und Nicht-Deutschen (10,2 %). Bei den Frauen liegen die entsprechenden Werte dagegen nur um die 7 Prozent. Selbstständiges und eigenverantwortliches Leben im Alltag setzt bei Männern deutlich später ein als bei Frauen.

106 Spätere Daten liegen vom Statistischen Bundesamt nicht vor, da das neue Staatsbürgerschaftsrecht keine einfache Fortschreibung mehr zulässt.

Tabelle 4.1: Private Lebensformen im Alter von 18 und mehr Jahren¹ in West- und Ostdeutschland² 2004 (in %)

	Westdeutschland		Ostdeutschland		ausländische Bevölkerung	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
ledige Kinder bei Eltern	11,2	6,7	13,0	7,0	10,2	7,0
allein lebend, ledig	11,3	7,8	11,0	6,4	11,3	5,9
allein lebend, nicht ledig	7,3	15,2	7,4	16,1	7,2	6,4
verheiratet zusammenlebend, ohne Kind	30,3	28,1	31,5	29,3	21,1	22,5
verheiratet zusammenlebend, Kind(er)	29,7	27,5	24,5	22,7	41,3	44,4
unverheiratet zusammenlebend, ohne Kind	5,1	4,7	4,9	4,5	3,1	3,0
unverheiratet zusammenlebend, Kind(er)	1,8	1,7	4,7	4,4	1,7	1,4
allein erziehend	1,2	5,8	1,3	7,5	1,2	6,8
sonstige Personen	2,0	2,5	1,7	2,1	2,7	2,7

1 Bevölkerung am Familienwohnsitz

2 Ostdeutschland einschl. Berlin- Ost

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung

Die Einbindung in eine familiäre Lebensform ist bei ausländischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern in der erwachsenen Bevölkerung auffallend häufiger anzutreffen als bei Deutschen. Mehr als jede zweite Ausländerin (52,6 %) lebt mit mindestens einem Kind in ihrem Haushalt zusammen, bei den westdeutschen sind es 15 Prozent weniger (nämlich 35,0 %) und von den ostdeutschen Frauen haben 34,6 Prozent alltägliche familiäre Aufgaben (unabhängig vom Familienstand). Das Gefälle bei den Männern ist geringer, aber in der Struktur ähnlich: 44,2 Prozent der ausländischen Männer leben mit einem Kind zusammen, wohingegen dies nur auf ca. jeden dritten der ost- und westdeutschen Männer zutrifft.

Die Lebensform allein erziehend ist über alle hier betrachteten Bevölkerungsgruppen hinweg ein eher weibliches Phänomen. Bei den Frauen in Ostdeutschland kommt dies mit 7,5 Prozent am häufigsten vor. Bei den Männern übersteigt der Anteil nicht den Wert von 1,3 Prozent. Männer leben hingegen überdurchschnittlich häufig als Ledige allein (ca. 11 %); bei den Frauen liegt dieser Wert zwischen 5,9 Prozent bei Nicht-Deutschen und bei 7,8 Prozent in den westdeutschen Bundesländern (Tabelle 4.1).

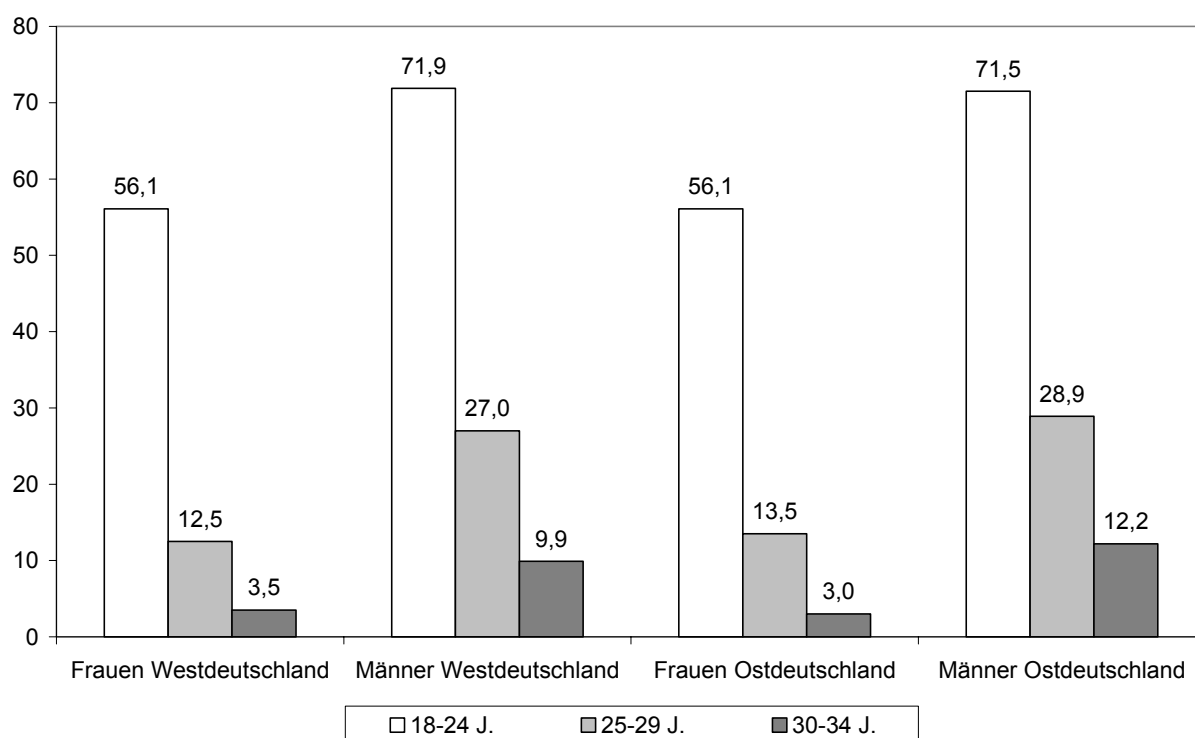
4.3 Die Phase des Erwachsenwerdens

4.3.1 Auszug aus dem Elternhaus und Lebensformen junger Frauen und Männer

Nach obigem globalem Überblick über die Verteilung privater Lebensformen in Deutschland, werden im Folgenden entlang der Lebensphasen partnerschaftliche und familiäre Lebens-

formen herausgearbeitet. Bereits die Lebensformen *junger* Frauen und Männer sind geschlechtsspezifisch deutlich unterscheidbar (Allbus 1980; 1982; 2000). So zogen zwischen 1972 und 1981 geborene Männer im Durchschnitt erst mit 26 Jahren aus dem Elternhaus aus, während Frauen derselben Kohorte dies bereits mit 21,5 Jahren taten (Weick 2002: 11). In der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen leben im Jahr 2004 72 Prozent der westdeutschen Männer noch im Elternhaus, aber nur noch 56 Prozent der Frauen (Abbildung 4.5). Dies setzt sich in den nächsten Altersgruppen fort. Mit Ende 20 leben 27 Prozent der Männer im Haushalt der Eltern im Vergleich zu 12,5 Prozent bei den Frauen (Tabelle A 4.1). Von den 30- bis 34-Jährigen sind in Westdeutschland immerhin noch knapp 10 Prozent der Männer „Nesthocker“, bei den Frauen 3,5 Prozent (Tabelle A 4.2).

Abbildung 4.5: Ledige Kinder bei Eltern bzw. einem Elternteil nach Altersgruppen und Geschlecht¹ in West- und Ostdeutschland² 2004 (in %)



1 Bevölkerung am Familienwohnsitz

2 Ostdeutschland einschl. Berlin- Ost

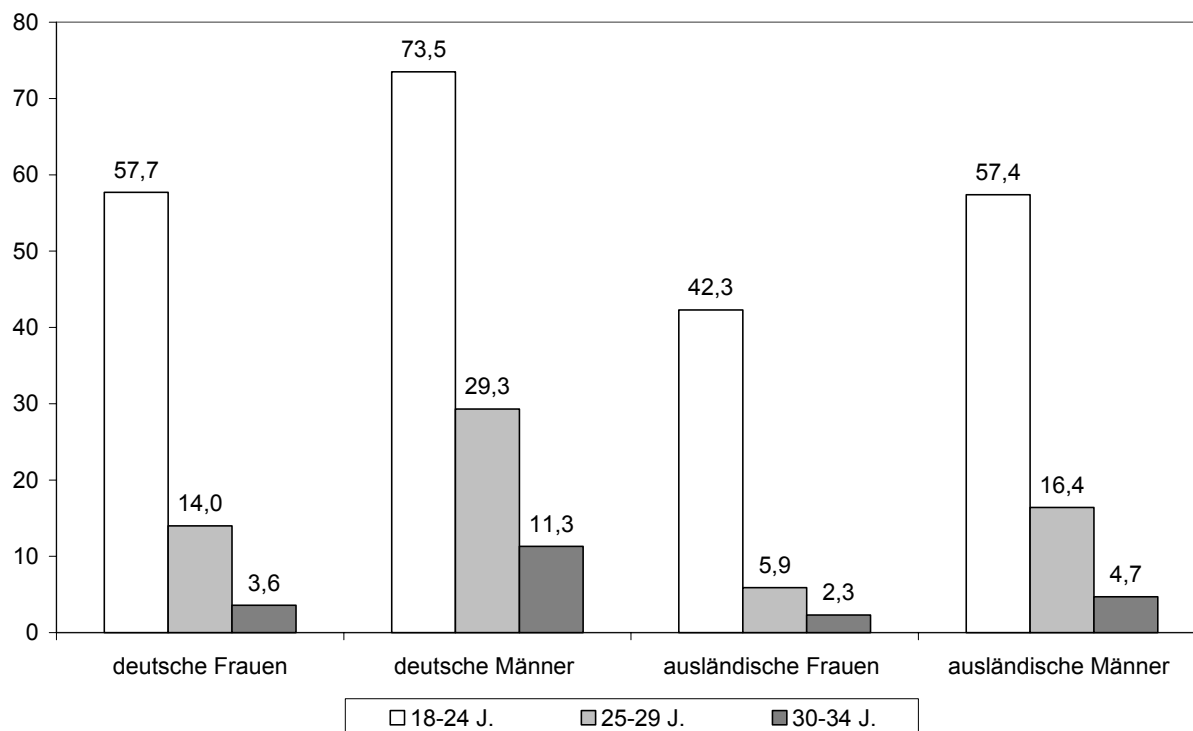
Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung (siehe Tabellen A 4.2 und A 4.3)

Junge nicht-deutsche Frauen und Männer verlassen deutlich früher das Elternhaus als deutsche. Die Anteile derer, die im Alter von 18 bis 29 Jahren noch bei den Eltern wohnen, liegen bei der ausländischen Bevölkerung sowohl für Männer als auch für Frauen sehr viel niedriger als bei den Deutschen (Abbildung 4.6). Zwischen den Geschlechtern besteht aber das gleiche Muster, d.h. auch in der ausländischen Bevölkerung werden Frauen deutlich früher selbstständig als Männer. Abbildung 4.6 weist für drei Altersstufen aus, in welchem Umfang Frauen und Männer mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit im Vergleich zu Deutschen

noch zu Hause wohnen. Männer, sowohl deutsche als auch nicht-deutsche, leben in jeder Altersgruppe zu größeren Anteilen als Frauen noch bei den Eltern. Deutsche Männer ziehen zudem später aus als ausländische Männer, und deutsche Frauen ziehen ebenfalls später aus als Ausländerinnen. Eine Erklärung liegt in der früheren Familienorientierung der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund.

Abbildung 4.6: Ledige Kinder bei Eltern bzw. einem Elternteil nach Altersgruppen, Geschlecht, deutscher und ausländischer Bevölkerung 2004 (in %)



1 Bevölkerung am Familienwohnsitz

2 Ostdeutschland einschl. Berlin- Ost

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung (siehe auch Tabellen A 4.4 und A 4.5)

Das Partnerschaftsleben und die Familienphase fangen in der zugewanderten Bevölkerung früher an und der Anteil derer, die mit einer Ehepartnerin bzw. einem Ehepartner und mindestens einem Kind zusammenleben, sich also in einer traditionellen Familienform befinden, ist deutlich größer. Ausländische Frauen unter 25 Jahren leben zu 14,6 Prozent bereits in einer Ehe und zu 4,7 Prozent nicht-ehelich mit einem Partner. Weitere 17 Prozent haben bereits mit ihrem Ehepartner eine Familie gegründet und 2,1 Prozent sind allein erziehend (Tabelle A 4.5). Von den deutschen Frauen unter 25 Jahren leben dagegen erst 3,7 Prozent in einer selbst gegründeten traditionellen Familie und 2,7 Prozent sind allein erziehend. Auch mit Ende 20 sind die Unterschiede offensichtlich: 48 Prozent der ausländischen und erst 22,3 Prozent der deutschen Frauen sind verheiratet und haben mindestens ein Kind.

Bei den ausländischen Männern sind im Alter von 18 bis 24 Jahren 7,2 Prozent verheiratet, 3,1 Prozent leben in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft und 4,9 Prozent leben mit

ihrer Ehefrau und Kindern zusammen (Tabelle A 4.5). Deutsche Männer dieser Altersstufe sind lediglich zu einem Prozent verheiratet, 5,4 Prozent unverheiratet mit ihrer Partnerin zusammen lebend, 1,1 Prozent leben mit ihrer Ehefrau und Kindern und 1,1 Prozent unverheiratet mit Partnerin und Kindern zusammen (Tabelle A 4.4).

Neben den Unterschieden in den Lebensformen zwischen in- und ausländischer Bevölkerung in jungem Alter sind auch die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen markant. In den westdeutschen Bundesländern ziehen junge Männer später von zu Hause aus (siehe oben) und wohnen in der anschließenden Lebensphase zu größeren Anteilen allein als Frauen. Die Phase des allein Lebens erstreckt sich zudem über eine größere Lebensspanne. Die Gruppe der allein lebenden westdeutschen Männer umfasst vom jungen bis zum mittleren Lebensalter mindestens jeden fünften Mann: Im Alter von 25 bis 29 Jahren leben 28,3 Prozent allein in einem eigenen Haushalt, mit Anfang 30 25,7 Prozent und in der Altersgruppe von 35 bis 44 Jahren 20,7 Prozent (Tabelle A 4.2). Die Anteilswerte für allein lebende westdeutsche Frauen liegen in jeder dieser Altersgruppen um ca. 10 Prozent niedriger. In Ostdeutschland ist die geschlechtsspezifische Struktur in den Anteilswerten allein Lebender sogar noch etwas ausgeprägter. Hier leben im Alter von 25 bis 34 Jahren etwas mehr Männer allein als in Westdeutschland, während es bei den Frauen etwas weniger sind (Tabelle A 4.3). Die nach Geschlecht zugespitzte Situation in den ostdeutschen Bundesländern könnte in Zusammenhang mit der stärkeren Abwanderung junger Frauen in die westdeutschen Bundesländer stehen (Werz/Nuthmann 2004).

4.3.2 Erste Partnerschaft: Alters- und Bildungshomogamie

Nach den geschlechtsspezifisch differenzierten Angaben zur Lösung vom Elternhaus und zum jungen Lebensalter folgen nun Ausführungen zur nächsten Lebensphase, nämlich zur ersten länger andauernden Partnerschaft. Hier werden Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede im Lebensalter sowie im Bildungsniveau bei Paaren dargestellt, wofür der Begriff Homogamie verwendet wird, und Veränderungen in den Paarkonstellationen in den letzten Jahrzehnten aufgezeigt. Alter und Bildung sind *strukturelle* Indikatoren für Gleichheit und Gleichberechtigung in einer Beziehung und geben Hinweise auf vermutlich eher traditionelle bzw. eher partnerschaftliche, also geschlechterdemokratisch ausgerichtete Partnerbeziehungen. Die Ausgestaltung einer Beziehung im Alltag und die subjektive Wahrnehmung der jeweiligen Partner über mögliche Gleichheit und Machtstrukturen in der Beziehung können hiervon jedoch durchaus abweichen.

In einem traditionellen gesellschaftlichen und familialen Regime haben Frauen weniger Chancen für Investitionen in Bildung und sind in ihrer Lebensplanung auf eine „gute Partie“ als Möglichkeit für einen Statusaufstieg bei der Partnersuche ausgerichtet. Das Pendant für Männer bei der Partnerwahl ist eine Frau, die sich auf Haushalt und Familienarbeit speziali-

siert. Haben Frauen jedoch die Möglichkeit bzw. bestehen die Notwendigkeit oder der Wunsch in Bildung zu investieren, verändern sich sowohl die Gelegenheitsstrukturen bei der Partnersuche als auch die Entscheidungskalküle von Frauen und Männern für die Paarfindung. Die strukturellen Chancen im Ausbildungssystem und im Berufsleben einen gleich qualifizierten und gleichaltrigen Partner zu finden steigen. Durch die zunehmende Berufstätigkeit auch während einer Ehe und in der Familienphase kann Bildung bei der Partnerwahl zusätzlich an Bedeutung gewinnen, denn die Frau trägt dann mit ihrem Einkommen (dessen Höhe in Beziehung zu ihren Bildungsinvestitionen steht) zum zukünftigen Haushaltseinkommen bei. Dieser Wandel kann aber auch beinhalten, dass die Möglichkeiten für Frauen durch Partnerwahl und Heirat einen sozial höheren Status zu erlangen, abnehmen. Steigende Bildungshomogamie kann einerseits ein Hinweis auf mehr Gleichheit auf der Ebene einzelner Paare bedeuten. Andererseits kann es gleichzeitig ein Indikator für eine Schließung sozialer Kreise im Prozess der Paarbildung sein, der auf eine wachsende Kumulation sozialer Ungleichheiten *zwischen* Paaren hinweist.

In analoger Weise ist der Altersabstand bei Paaren einzuordnen. Eine älterer Partner hat – neben den auf dem Arbeitsmarkt noch immer zu konstatierenden allgemeinen Einkommensunterschieden zwischen Frauen und Männern (Kapitel 3) – durch seine längere Berufserfahrung zumeist einen Vorsprung im Berufsleben. Unter traditionellen Rahmenbedingungen ist dies für eine Partnerin im Hinblick auf den sozialen Status und die materiellen Möglichkeiten von Vorteil. Bei gleichaltrigen Partnern verliert dieser Aspekt an Bedeutung; in diesen Partnerschaften werden Prozesse des Aushandelns unter Gleichberechtigten zunehmen.

Inwieweit lässt sich eine strukturell zunehmend partnerschaftlich ausgerichtete Partnerwahl für Deutschland ausmachen? Für die *erste Partnerschaft* zeigt sich auf der Basis des DJI-Familiensurveys sowohl bezogen auf das Lebensalter als auch auf das Bildungsniveau eine Neigung zur Homogamie, also zu einer großen Ähnlichkeit bzw. Gleichheit auf Paarebene. Auch wenn das Bild, das Frauen und Männer im Detail zeichnen, Unterschiede aufweist, lässt sich folgende Entwicklung konstatieren.

In der ersten Partnerschaft¹⁰⁷ sind Paare zunehmend *altershomogam*, also gleichaltrig (Tabellen A 4.6, A 4.7). Von den Ende der 40er-Jahre geborenen westdeutschen Männern gaben 55 Prozent an, ihre erste Partnerin sei maximal zwei Jahre jünger bzw. älter gewesen. Bei den jüngeren, ab Ende der 60er-Jahre geborenen Männern ist ein Anstieg des Anteils der Gleichaltrigen sogar auf fast 76 Prozent zu verzeichnen. Nach den Angaben aus der Stichprobe der Frauen¹⁰⁸ zeichnet sich derselbe Trend ab, der Anteil der Gleichaltrigen fällt

107 Nach der im Familiensurvey vorgegebenen Definition musste eine Beziehung mindestens ein Jahr bestehen, um als feste Partnerschaft aufgenommen zu werden; dies gilt sowohl für die erste als auch für weitere Partnerschaften im Lebenslauf. Das Paar muss keine gemeinsame Wohnung haben.

108 Im Familiensurvey wurden nicht Paare, sondern Individuen befragt. Die befragten Frauen und Männer machten Angaben zu den soziodemografischen Merkmalen ihrer bisherigen Partnerinnen bzw. Partner. Dass die

in den jeweiligen Geburtsjahrgängen jedoch nicht ganz so groß aus wie bei den Männern. Für den gleichen Zeitraum ist bei den Frauen ein Anstieg gleichaltriger Paare von 52 Prozent auf ca. 67 Prozent zu verzeichnen. Aus den Angaben der Männer sowie denen der Frauen ergibt sich weiterhin, dass große Altersunterschiede auf Paarebene in der frühen Phase der Partnerschaftsbiografie abnehmen¹⁰⁹. Der Anteil der Männer, die in der ersten festen Beziehung deutlich älter, hier als mindestens sechs Jahre älter definiert, als ihre Partnerin sind, sinkt nach den Angaben der Männer von über 11 Prozent in der ältesten hier untersuchten Geburtskohorte (1946 bis 1950) auf unter 4 Prozent in den jüngeren Geburtsjahrgängen (1971 bis 1980). In der Frauenstichprobe reduziert sich der Anteil von Paaren mit älterem Partner geringer, nämlich von über 20 Prozent auf ca. 16 Prozent. Bei den jüngeren Paaren geht also der Anteil derer zurück, die das traditionelle Altersgefälle zwischen Partnerin und Partner ausweisen.

In den ostdeutschen Bundesländern liegen die Anteile gleichaltriger erster Paarbeziehungen in den jeweils vergleichbaren Kohorten fast durchweg höher als in den westdeutschen Bundesländern (Tabellen A 4.8, A 4.9). Ein hierüber hinausgehender zusätzlicher Trend zur Gleichaltrigkeit lässt sich jedoch zwischen den Kohorten nicht eindeutig ausmachen. Bei den Männern bewegen sich die Anteile gleichaltriger Paare zwischen 60 Prozent und 84 Prozent, bei den Frauen zwischen 55 Prozent und 72 Prozent. Auch hier ergibt sich somit ein etwas anderes Bild aus der Perspektive der Frauen als aus der der Männer. Große Altersunterschiede in der ersten Beziehung von sechs und mehr Jahren kamen in der ehemaligen DDR bzw. kommen in den ostdeutschen Bundesländern seltener vor als in den westdeutschen.

Frauen und Männer mit Fachhoch- bzw. Hochschulreife haben im Westen wie im Osten über fast alle Geburtskohorten hinweg tendenziell größere Anteile gleichaltriger erster Partnerschaften im Vergleich zu Befragten mit niedrigerem Schulabschluss (mit Ausnahme westdeutscher Männer mit Abitur der ältesten Geburtskohorte 1946 bis 1950). Diese Ergebnisse sollten auf Grund insgesamt kleiner Fallzahlen für die ostdeutschen Bundesländer sowie kleiner Fallzahlen in Untergruppen in den westdeutschen Bundesländern eher als tendenzielles Verhaltensmuster verstanden, aber nicht im Detail interpretiert werden.

Die erste, mindestens ein Jahr andauernde Beziehung beginnt ein Teil der jungen Menschen bereits während ihrer Schulzeit. Da für diesen Fall in der vorliegenden Erhebung, dem DJI-

Angaben zum Alter sowie zur Bildung im aggregierten Geschlechtervergleich differieren, kann mehrere Gründe haben. So kann es sich um selektive Stichproben nach Erreichbarkeit handeln; zudem gehören Befragte, die ihre Partnerin bzw. ihren Partner charakterisieren, nicht notwendig der gleichen Kohorte bzw. Altersgruppe wie diese bzw. dieser an.

109 Bei diesem Ergebnis können aber auch Unterschiede in der Wahrnehmung und Erinnerung eine Rolle spielen. Die Fragen zur ersten stabilen Beziehung wurden retrospektiv gestellt. Bei den Jüngeren ist diese Beziehung noch präsenter oder dauert sogar noch an, während die Älteren eventuell im Nachhinein nicht mehr jede stabile Partnerschaft benannt haben.

Familienurvey 2000, für die Partnerin bzw. den Partner nicht nach dem besuchten Schultyp gefragt wurde, lassen sich für diese Paare keine Angaben über *Bildungshomogamie* (bezeichnet das gleiche schulische Bildungsniveau für beide Personen in der Partnerbeziehung) machen. Deshalb sind sie aus der folgenden Betrachtung ausgeschlossen. Für die verbleibende Gruppe, bei der also für beide Partner Angaben zum ersten Schulabschluss vorliegen, sind die Anteile bildungsgleicher Paarkonstellationen in fast allen hier untersuchten Geburtsjahrgängen am größten (Tabellen A 4.10, A 4.11). Hierbei zeigt sich – zumindest bei den Männern – gleichzeitig eine Abhängigkeit von der Höhe des Schulabschlusses. Hauptschulabsolventen bilden in Westdeutschland mit 60 Prozent bis 75 Prozent (je nach Geburtskohorte) am häufigsten bildungshomogame Paare – im Vergleich zu Männern mit mittlerem oder höherem Abschluss. Männer mit Abitur haben im Vergleich zu den anderen Schulabschlüssen zwar die geringste Homogamie, aber auch bei ihnen gehen – je nach Kohortenzugehörigkeit – zwischen 38 Prozent und 60 Prozent eine erste langfristige Beziehung mit einer Frau gleichen schulischen Bildungsniveaus ein.

Aus der Sicht der befragten westdeutschen Frauen mit Hauptschulabschluss ist der Grad der Homogamie mit den Anteilswerten von 72 Prozent bis 80 Prozent noch höher als bei den Männern mit gleichem Abschluss (Tabelle A 4.10, Tabelle A 4.11). Lässt sich bei den Männern mit den jüngeren Kohorten eine leicht abnehmende Tendenz in der Homogamie ausmachen – Hauptschulabsolventen gehen in neuerer Zeit also etwas häufiger eine erste Beziehung mit einer bildungshöheren Frau ein –, so liegen die Anteile für Homogamie bei den Hauptschulabsolventinnen im Kohortenvergleich fast durchweg auf einem gleich bleibend hohen Niveau. Zumindest in der ersten Beziehung ist die (erfolgreiche) Suche nach der „guten Partie“ nicht das gängige Muster bei Hauptschulabsolventinnen. Bei den Abiturientinnen liegt der Anteil bildungsgleicher Paare zwischen den Kohorten bei 45 Prozent und 69 Prozent. Bei ihnen lässt sich eine abnehmende Tendenz zur Homogamie ausmachen, d.h. in den älteren Kohorten gingen Frauen mit Abitur häufiger mit einem Abiturienten eine erste Beziehung ein als in den jüngeren Kohorten bzw. jüngere Abiturientinnen wählen nun zunehmend auch bildungsniedrigere Partner für ihre erste Beziehung. Für die ostdeutschen Bundesländer können keine verlässlichen Aussagen gemacht werden; der Anteil derer, die bereits in der Schulzeit eine erste feste Beziehung eingingen, lag in allen Kohorten höher als in Westdeutschland. Die Fallzahl für die verbleibenden Paarkonstellationen ist für zuverlässige Aussagen zu gering.

Zusammenfassend zeichnet sich nach diesen Ergebnissen in den westdeutschen Bundesländern bei der ersten erfolgreichen Partnerfindung mit jeweils jüngeren Geburtsjahrgängen eine Tendenz zur Gleichaltrigkeit ab; da diese in den ostdeutschen Bundesländern bereits bei den älteren Geburtsjahrgängen größer war als in den westdeutschen, findet in diesem Punkt eine Annäherung des Westens an den Osten statt. Im Hinblick auf das Bildungsniveau

lässt sich kein einheitlicher Prozess zur Homogamisierung in der ersten stabilen Partnerschaft ausmachen; es scheinen unterschiedliche Mechanismen in Abhängigkeit von Schultyp und Geschlecht zu wirken. Weitergehende Analysen auf der Basis anderer Datensätze sowie insbesondere auf Paarebene sind jedoch zur Absicherung dieser Aussagen notwendig und wünschenswert. Im Hinblick auf die erste Heirat haben Blossfeld/Timm (2003) ebenfalls einen langfristigen Trend zur Bildungshomogamie festgestellt. Zur Homogamie in der zum Interviewzeitpunkt aktuellen Beziehung erfolgen weiter unten Angaben (Kapitel 4.5).

4.3.3 Kinderwunsch

Nach den Angaben des Eurobarometer¹¹⁰ (2001) nannten 20- bis 34-jährige Frauen in Ostdeutschland im Durchschnitt 1,6 Kinder pro Familie als persönliche ideale Kinderzahl, Frauen in Westdeutschland lagen mit 1,7 Kindern als Ideal kaum über diesem Wert (Lutz/Milewski 2004: 2). Bereits diese Ergebnisse führten zu dem beunruhigenden Resultat, dass Deutschland und Österreich die einzigen europäischen Länder sind, in denen der Kinderwunsch – und nicht nur die reale Geburtenrate – deutlich unter dem zur gesellschaftlichen Reproduktion notwendigen Wert von zwei Kindern liegt (ebd.)

Einer Umfrage des Institut für Demoskopie Allensbach von 2004 ist zu entnehmen, dass kinderlose Frauen zu einem deutlich höheren Prozentanteil als Männer einen entschiedenen Kinderwunsch haben. Die Anteile der kinderlosen 18- bis 44-Jährigen, die dezidiert keine Kinder haben wollen, sind bei beiden Geschlechtern jedoch erstaunlich nahe beieinander. Bei Männern beträgt der Anteil 24 Prozent und bei Frauen 21 Prozent (Tabelle 4.2). Die sehr große Unbestimmtheit des Kinderwunsches bei kinderlosen Männern ist wohl das wichtigste Ergebnis aus diesen Daten.

110 Im Eurobarometer 2001 wurden die beiden folgenden Fragen gestellt:

(1) „Generally speaking, what do you think is the ideal number of children for a family?“

(2) „And for you personally, what would be the ideal number of children you would like to have or would have liked to have had?“ (Goldstein/Lutz/Testa 2003: 6).

Tabelle 4.2: Kinderwünsche von Eltern und Kinderlosen in Deutschland 2004 (in %)

Frage: „Wie ist das bei Ihnen: Möchten Sie einmal Kinder haben, oder möchten Sie keine?“ bzw. „Wie ist das bei Ihnen: Möchten Sie weitere Kinder haben, oder möchten Sie keine mehr?“	Frauen	Männer	Insgesamt
(a) 18- bis 44-jährige Kinderlose			
ja, möchte bestimmt Kinder	52	34	42
ja, vielleicht	27	41	35
nein, keine Kinder	21	24	23
keine Angabe	/	1	/
(b) 18- bis 44-jährige Eltern			
ja, möchte bestimmt weitere Kinder	11	11	11
ja, vielleicht	15	14	15
nein, keine weiteren Kinder mehr	73	73	73
keine Angabe	1	2	1

Datenbasis: IfD-Umfrage 5177

Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach 2004

Auch die 2005 vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung vorgestellten Ergebnisse der 2003 durchgeführten „Population Policy Acceptance Study“ bestätigen den inzwischen deutlich gesunkenen Kinderwunsch der Deutschen sowie den noch geringeren Kinderwunsch der Männer: Nach der Zahl der gewünschten Kinder gefragt, gaben die befragten Frauen im Alter von 20 bis 39 Jahren durchschnittlich 1,74 und die Männer 1,57 Kinder an (Dorbritz/Lengerer/Ruckdeschel 2005: 36). Auffallend sind außerdem die hohen Zahlen derjenigen, die keine Kinder wünschen. Im gesamtdeutschen Durchschnitt sind dies 14,6 Prozent der Frauen und 26,3 Prozent der Männer (ebd.). Noch höher sind diese Zahlen für Westdeutschland (vgl. Tabelle 4.3). Es wird in dieser Untersuchung stärker sichtbar, dass es insbesondere Männer sind, die dezidiert keine Kinder haben wollen.

Tabelle 4.3: Zahl gewünschter Kinder von 20- bis 39-jährigen nach Geschlecht in West- und Ostdeutschland 2003 (in %)

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
keine Kinder	16,6	27,2	5,8	21,1
ein Kind	14,5	13,0	28,7	24,2
zwei Kinder	53,7	40,0	50,6	45,0
drei Kinder	11,6	16,2	11,6	7,6
vier Kinder und mehr	3,7	3,5	3,3	2,0
durchschnittlich gewünschte Kinderzahl	1,73	1,59	1,78	1,46

Datenbasis: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Population Policy Acceptance Study

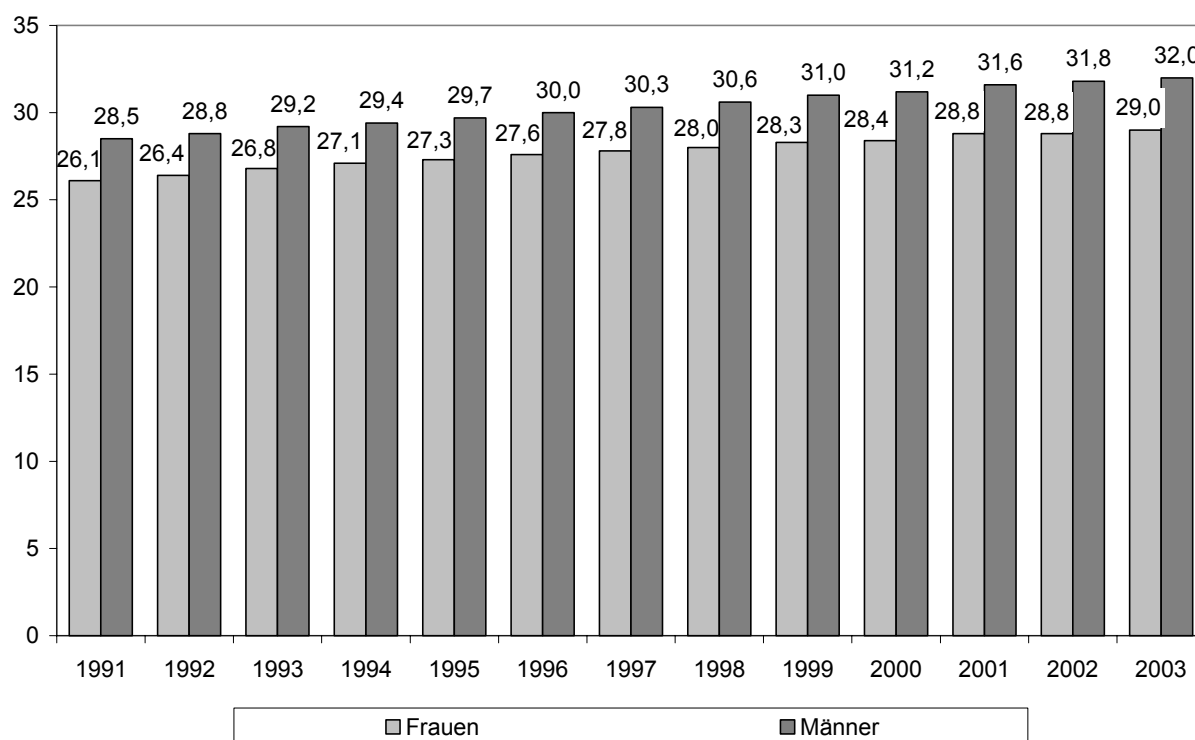
Quelle: Dorbritz/Lengerer/Ruckdeschel 2005: 36

4.4 Heirat und Übergang zur Elternschaft

4.4.1 Alter bei erster Heirat und Geburt des ersten Kindes

Sowohl für Frauen als auch für Männer steigt das durchschnittliche Alter bei Erstheirat kontinuierlich an (Abbildung 4.7). Auffallend ist hierbei, dass der Anstieg des Heiratsalters bei den Männern für den hier betrachteten Zeitraum seit 1991 von 28,5 Jahren auf 32 Jahre deutlich über dem von Frauen (Anstieg von 26,1 auf 29) liegt. Bei Frauen tritt die Heirat heute im Durchschnitt 2,9 Jahre später ein als noch Anfang der 90er-Jahre im Vergleich zu einem Anstieg von 3,5 Jahren bei den Männern in diesem Zeitraum. Das zeitliche Aufschieben der Heirat ist Teil eines bereits länger andauernden Wandels in Westdeutschland.¹¹¹ Ob der verstärkte Aufschub bei Männern mit einer schwieriger gewordenen Etablierung im Berufsleben zusammenhängt, kann auf der Basis dieser Daten nicht beantwortet werden, erscheint jedoch durchaus plausibel (Tölke 2005). In der DDR lässt sich kein ähnlich geradliniger Trend beim Aufschieben der Heirat beobachten: Hier heirateten ledige Frauen bis in die 80er-Jahre mit durchschnittlich ca. 22 Jahren und Männer mit ca. 24 Jahren. Erst nach der Wende kam es in den ostdeutschen Bundesländern zu einem vergleichbaren kontinuierlichen Anstieg des Erstheiratsalters für beide Geschlechter.

Abbildung 4.7: Durchschnittliches Heiratsalter Lediger in Deutschland 1991 bis 2003 (in Altersjahren)



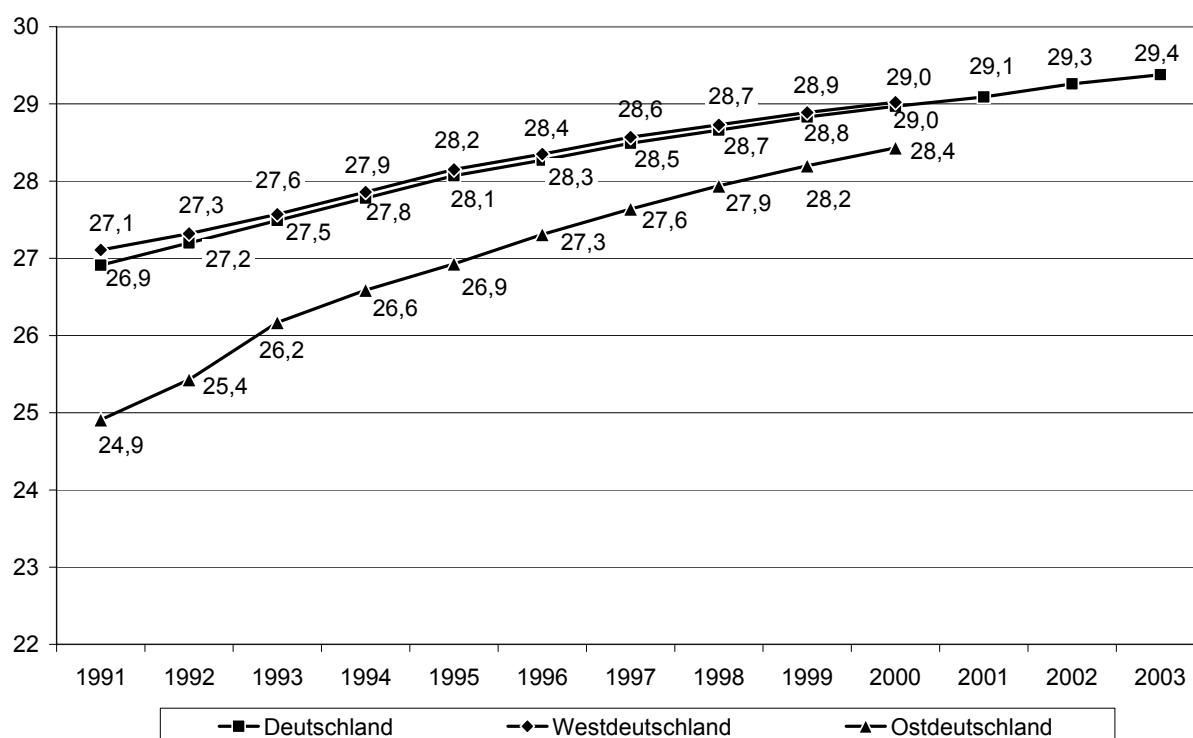
Datenbasis: Bevölkerungsstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

¹¹¹ So betrug das durchschnittliche Heiratsalter lediger westdeutscher Frauen 1970 noch 23 Jahre und lediger Männer 25,6 Jahre (Statistisches Bundesamt, Bevölkerungsstatistik).

Analog zum Anstieg des Heiratsalters stieg auch das Alter bei Geburt des ersten Kindes. Das durchschnittliche Alter von Frauen bei der Geburt ihres ersten ehelich geborenen Kindes lag in den 60er-Jahren im früheren Bundesgebiet bei knapp 25 Jahren, 1991 war es für Westdeutschland auf 27 Jahre und bis zum Jahr 2000 auf 28,9 Jahre gestiegen (Statistisches Bundesamt, Geburtenstatistik). 2003 betrug das durchschnittliche Alter bei der Geburt des ersten ehelich geborenen Kindes für Gesamtdeutschland 29,4 Jahre (Abbildung 4.8).

Abbildung 4.8: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten ehelich lebend geborenen Kindes in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 1991 bis 2003 (in Jahren)



Anmerkung: Die Daten für Westdeutschland und Ostdeutschland einschließlich Berlin-Ost werden getrennt nur bis einschließlich 2000 ausgewiesen.

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

Ein Vergleich der Entwicklung des Erstgebärendenalters zwischen BRD und DDR zeigt bis zur Wende deutliche Unterschiede. 1970 betrug das durchschnittliche Alter bei der ersten Geburt im früheren Bundesgebiet 24,3 Jahre und in der DDR nur 21,9 Jahre. Im Gebiet der ehemaligen DDR war das Erstgebärendenalter noch lange niedrig: 21,6 im Jahr 1980 und noch 1989 22,9 Jahre. Mit der Wende hat ein zeitliches Aufschieben der Mutterschaft eingesetzt. 1991 lag das durchschnittliche Alter bei Erstgeburt bereits bei ca. 25 Jahren (Herylyn/Krüger 2003: 15). Seitdem ist ein paralleler Anstieg des Alters bei der ersten Mutterschaft zu verzeichnen (Abbildung 4.8). Im Jahr 2000 ist das durchschnittliche Erstgebärendenalter mit 28,4 Jahren in den ostdeutschen Bundesländern nur noch unwesentlich geringer als in den westdeutschen Bundesländern mit 28,9 Jahren (Statistisches Bundesamt, Geburtenstatistik, Sonderauswertung). Insofern muss ein allgemeiner, kontinuierlicher und anhaltender

Trend zu einer späteren Mutterschaft konstatiert werden.

4.4.2 „Frühe“ Mutter- und Vaterschaft

Neben dem offensichtlichen Anstieg des Alters bei der Geburt des ersten Kindes, ist auch ein leichter Anstieg früher Mutterschaft zu erkennen. Der Anteil ist jedoch – insbesondere im internationalen Vergleich – immer noch sehr gering. Während es in Deutschland aktuell jährlich 13 Geburten je 1.000 Mädchen zum Alter von 15 und 19 Jahren gibt, liegt diese Zahl in Großbritannien bei 31 und in den USA bei 52 Geburten (Mailinglistenservice BMFSFJ 12.8.2004, mit Bezug auf die BZgA). Von allen verheirateten Frauen mit Kindern gehören in Deutschland nur 1,8 Prozent der Altersgruppe unter 25 Jahren an, von allen verheirateten Vätern sogar nur 0,5 Prozent (Tabelle 4.4).

Tabelle 4.4: Ehefrauen und Ehemänner mit in der Familie lebenden ledigen Kindern (ohne Altersbegrenzung) nach Altersgruppen in Deutschland 2004 (in %)

Alter	Ehefrauen (in %)	Ehemänner (in %)
unter 25 Jahre	1,8	0,5
25 bis 35 Jahre	19,5	13,1
35 bis 45 Jahre	41,8	38,3
45 bis 55 Jahre	27,0	31,1
55 bis 65 Jahre	7,2	12,4
65 bis 75 Jahre	2,2	3,8
75 und mehr Jahre	0,5	0,8

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004ai

Betrachtet man die frühe Elternschaft unabhängig vom Familienstand, so ergibt sich folgendes Bild. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes gab es 2002 in den westdeutschen Bundesländern 5.320 Geburten von Frauen, die jünger als 18 Jahre waren und von 20.558 Frauen, die jünger als 20 Jahre waren. In den ostdeutschen Bundesländern waren 1.840 Mütter unter 18 Jahre alt und 6.138 unter 20 Jahre alt (schriftliche Mitteilung von Frau Sommer, Statistisches Bundesamt). Für Gesamtdeutschland bedeutet dies prozentual, dass lediglich 1,1 Prozent aller Geburten Frauen unter 18 und 3,9 Prozent aller Geburten Frauen unter 20 Jahren zuzuschreiben sind. So niedrig diese Quoten auch sind, sie bedeuten doch einen leichten Anstieg von Teenagerschwangerschaften. Im Jahr 1996 war bei 0,6 Prozent aller Geburten die Mutter jünger als 18 Jahre, 2001 bei 0,7 Prozent. Ein kleiner Sprung erfolgt im Jahr 2002 auf 1,1 Prozent. Auch wenn die Zahlen sehr niedrig sind, sollte darauf hingewiesen werden, dass bei Frauen eine frühe Elternschaft deutlich stärker in ihren Alltag und in ihre Lebensplanung eingreift als bei jungen Männern. Häufig leben die jungen Eltern nicht zusammen und die junge Frau ist allein erziehend. Insbesondere Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Mutterschaft und schulischer sowie beruflicher Ausbildung treffen die jungen Frauen langfristig, da in dieser Lebensphase die Basis für ihre weitere berufliche Entwicklung gelegt werden müsste.

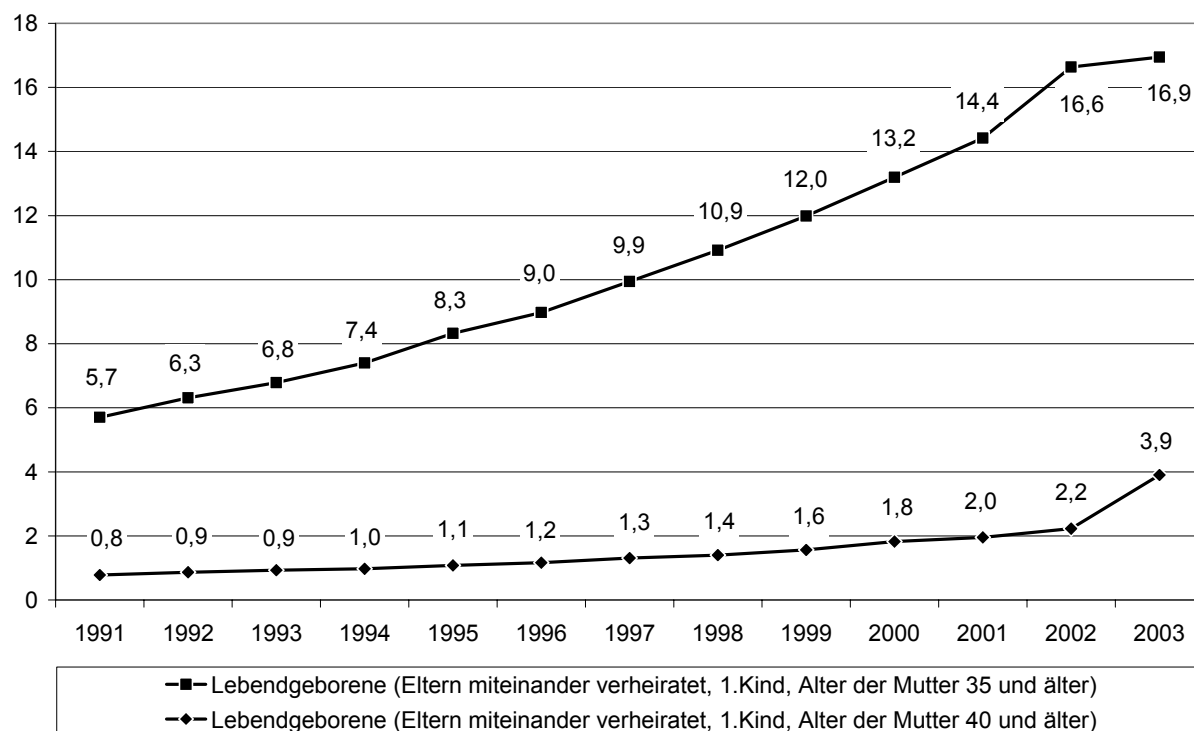
4.4.3 „Späte“ Mutter- und Vaterschaft

Unter „später Mutter- bzw. Vaterschaft“ wird im Folgenden die Familiengründung ab einem Alter von 35 Jahren verstanden. Diese Altersgrenze lehnt sich an die Festlegung der Medizin an. Die fruchtbare Phase, in denen Frauen Kinder bekommen können, ist auf ein Alter bis etwa 50 Jahre begrenzt. Die Wahrscheinlichkeit schwanger zu werden nimmt bereits ab dem Alter von ca. 30 Jahren ab. Zudem gibt es bei älteren werdenden Müttern sowohl eine höhere Wahrscheinlichkeit genetischer Veränderungen beim Embryo (wie etwa Down-Syndrom) als auch ein höheres Fehlgeburtsrisiko.

Abbildung 4.9 verdeutlicht die in den letzten Jahren auffallende Zunahme der Erstgeburten von verheirateten Frauen, die bei der Geburt des Kindes mindestens 35 bzw. 40 Jahre und älter waren.¹¹² Seit Beginn der 90er-Jahre nimmt der Anteil später ehelicher Erstgeburten für Frauen ab 35 Jahren stetig zu; er hat sich innerhalb von zwölf Jahren fast verdreifacht, indem er von 5,7 Prozent auf 16,9 Prozent im Jahr 2003 gestiegen ist. Diese Quote stieg bei den „besonders späten“ Erstgeburten, nämlich bei Frauen ab 40 Jahren, zunächst ebenfalls kontinuierlich an. Zusätzlich erfolgte in dieser Altersgruppe seit 1998 jedoch ein verstärkter und im Jahr 2003 sogar sprunghafter Anstieg. 1991 hatten nur 0,8 Prozent der erstgeborenen Kinder eine Mutter von 40 Jahren und älter, im Jahr 2000 waren es 1,8 Prozent und 2003 bereits 3,9 Prozent. Bei dieser Entwicklung handelt es sich vermutlich nicht nur um eine Ausnahmeerscheinung, sondern auf Grund des kontinuierlichen und in den letzten Jahren sogar zunehmenden Trends möglicherweise um den Beginn einer „Normalisierung“ später Erstgeburten. Dieser Wandel geht bei Frauen einher mit einem steigenden Bildungsniveau, der zunehmenden Partizipation am Arbeitsmarkt und dem Interesse am beruflichen Vorwärtskommen. Dass der Aufschub der Familiengründung verstärkt durch besser ausgebildete Frauen getragen wird, wird in Kapitel 4.5.3 aufgegriffen und detaillierter belegt.

112 „Da es die gesetzlichen Regelungen zur Erfassung von Geburten bei den Standesämtern nur erlauben, diese für bestehende Ehen nach der Reihenfolge und dem Alter der Mutter festzuhalten, werden die Daten eine überhöhte Quote später erster verheirateter Mütter belegen, zumal eine zunehmende Anzahl von Frauen vor der derzeit bestehenden Ehe bereits Mütter von unehelich geborenen Kindern oder von Kindern aus einer anderen Ehe sein können (Dorbritz/Schwarz 1996: 233). Die reale Gesamtquote der späten ersten Geburt muss deshalb nicht niedriger sein, denn Experten schätzen die Quote der späten, nicht verheirateten Erstgebärenden aus den westdeutschen Bundesländern als überdurchschnittlich hoch ein (Dorbritz/Gärtner 1995)“ (Herlyn/Krüger 2003: 16 f.).

Abbildung 4.9: Lebendgeborene erste Kinder von miteinander verheirateten Eltern nach dem Alter der Mutter in Deutschland (in % an allen ersten Geburten)



Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

Aber auch für Männer ist eine Familiengründung abhängig vom Lebensalter. Auch wenn Männer potenziell bis ins hohe Alter ein Kind zeugen können, so gibt es doch ein „soziales Zeitfenster“ für eine Vaterschaft. Nach den Ergebnissen von Tölke (2005) nimmt die Wahrscheinlichkeit einer Erstvaterschaft ab Mitte 40 bereits signifikant ab. Aus der Untersuchung „männer leben“ (Helfferich u.a. 2004) geht zudem hervor, dass auch Männer subjektiv ein solches Zeitfenster wahrnehmen und nur 10 Prozent der Befragten eine Vaterschaft für zeitlich unbegrenzt möglich halten.¹¹³ Dieser subjektiven Einschätzung entspricht auch ein weiteres Ergebnis dieser Studie, dass nämlich zwei Drittel der über 44-jährigen kinderlosen Männer keine Kinder wollen.

Einige wichtige Zwischenergebnisse des Abschnitts 4.5 seien an dieser Stelle zusammengefasst:

- Das durchschnittliche Heiratsalter Lediger ist in Deutschland seit 1991 für Frauen um drei Jahre (von 26 Jahre auf 29 Jahre in 2003) und für Männer um dreieinhalb Jahre (von 28,5

¹¹³ „Die mittlere angegebene Altersgrenze für eine Vaterschaft liegt bei 50,5 Jahren. Dabei setzen die, die später das erste Kind bekommen haben, und die, die sich noch Optionen auf Vaterschaft biografisch offen halten möchten, die Altersgrenze höher an. In den qualitativen Interviews finden sich Vorstellungen von einem ‚Zu jung/Zu früh‘ für Kinder (z.B. berufliche und partnerschaftliche Voraussetzungen für Familie fehlen, Jungsein als Phase der ‚Freiheit‘ soll nicht zu früh enden). Eine obere Altersgrenze wird z.B. damit begründet, dass der Generationenabstand nicht zu groß werden soll“ (Helfferich u.a. 2004, Männer leben – Auszug aus dem Basisbericht: 2f.).

Jahre auf 32 Jahre in 2003) gestiegen. Außerdem erhöhte sich das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes in diesem Zeitraum von 26,9 Jahre auf 29,4 Jahre.

- Der Anteil von Geburten bei unter 18-Jährigen hat sich in den letzten Jahren nur leicht erhöht. Waren 1996 0,6 Prozent aller Geburten Müttern unter 18 Jahren zuzurechnen, betrug dieser Wert 2002 1 Prozent.
- Der Prozentsatz der von verheirateten Müttern ab 35 Jahren geborenen *ersten* Kinder ist von knapp 6 Prozent im Jahr 1991 auf knapp 17 Prozent im Jahr 2003 gestiegen (in Prozent aller Erstgeburten)
- Die gewünschte ideale Kinderzahl 20- bis 34-jähriger Frauen beträgt in Deutschland nur noch 1,7. Lediglich 52 Prozent der kinderlosen 18- bis 44-jährigen Frauen und sogar nur 34 Prozent der kinderlosen Männer dieser Altersgruppe sind sich sicher, dass sie „bestimmt“ Kinder haben wollen.

Es zeichnet sich in diesen Zahlen ein soziales Phänomen des Hinausschiebens von Heirat und Elternschaft ab, das in den vergangenen zwölf Jahren – nach einer zumindest für Westdeutschland bereits vorausgegangenen Steigerung – neue Dimensionen angenommen hat. Weiterhin nimmt das in anderen Ländern, z.B. Großbritannien, viel diskutierte Problem der Teenagerschwangerschaften in Deutschland quantitativ einen eher geringen Umfang ein. Das für Deutschland brisante Thema in diesem Zusammenhang ist das Hinauszögern, die Verringerung und letztlich das Aufgeben des Kinderwunsches. Der genaue Umfang konnte an dieser Stelle nur für Frauen dargestellt werden, da es hierzu für Männer keine Daten aus der amtlichen Statistik gibt. Allerdings deutet sich in den Ergebnissen der Studie „männer leben“ wie aus den Daten des Statistischen Bundesamts zu Lebensformen bei Männern eher ein noch größeres Hinauszögern des Elternwerdens an. Wie bereits oben angesprochen, lebt gerade in den jüngeren Altersgruppen bis 34 Jahre stets ein sehr viel kleinerer Anteil an Männern mit Kindern im Vergleich zu Frauen. Erst im Alter von 35 bis 44 Jahren leben Männer im vergleichbar hohen Umfang wie Frauen mit Kindern (Tabelle A 4.1, Tabelle A 4.2).

4.5 Lebensformen im mittleren Lebensalter

4.5.1 Männer und Frauen mit Kindern

Im *mittleren Lebensalter*, hier eingegrenzt auf das Alter von 35 bis 44 Jahren, leben in Deutschland 55 Prozent der Bevölkerung, also etwas mehr als jede zweite Person, in einer traditionellen Familienform, ist also verheiratet und hat mindestens ein Kind (Tabelle A 4.1). Gut 11 Prozent mehr, nämlich insgesamt 66 Prozent, haben in diesem Alter familiale Ver-

pflichtungen, d.h. in ihrem Haushalt lebt mindestens ein Kind – unabhängig davon, ob es eine Partnerin bzw. einen Partner gibt. Dieses Alter ist in der Gesamtschau der Bevölkerung die familienintensivste Phase. Bei den Frauen ist mit einem Anteil von 74 Prozent die familiäre Lebensform in diesem mittleren Lebensalter häufiger vertreten als bei den Männern, von denen nur 58 Prozent gemeinsam mit mindestens einem Kind im Haushalt zusammenleben. Noch deutlicher sind die Unterschiede in der jüngeren Altersspanne von 30 bis 34 Jahren, wo die Differenz zwischen Frauen und Männern im Hinblick auf familiäre Aufgaben sogar über 20 Prozent ausmacht. Bei 62 Prozent der Frauen, aber nur bei 41 Prozent der Männer lebt mindestens ein Kind im Haushalt. Bei Männern reicht die Familienphase dafür stärker in das Alter von 55 bis 64 Jahren hinein. Immerhin noch 24 Prozent der Männer wohnen in diesem Alter mit einem Kind zusammen, im Vergleich zu 16 Prozent bei den Frauen.

Unterschiede zeigen sich außerdem zwischen *Ost- und Westdeutschland* in Bezug auf die Familienformen. Im Osten leben in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften häufiger Kinder als im Westen. So leben z.B. 15 Prozent von den 30- bis 34-jährigen Männern in Ostdeutschland in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft mit mindestens einem Kind zusammen (Tabelle A 4.3), im Westen sind es nur 4 Prozent der Männer (Tabelle A 4.2). Bei den Frauen fällt die Differenz zwischen Ost (18 %) und West (4 %) noch etwas größer aus. Zudem ist der Anteil allein erziehender Frauen in den ostdeutschen Bundesländern größer (Tabellen A 4.2, A 4.3).

Zwischen Ost- und Westdeutschland sowie zwischen deutscher und nicht-deutscher Bevölkerung sind beachtenswerte Unterschiede bei den „Eltern-Kind-Gemeinschaften“ – also den Familientypen festzustellen (Tabelle 4.5). Lediglich 63,5 Prozent der Familien mit Kindern in den ostdeutschen Bundesländern gehören dem traditionellen Familientyp an, der aus Ehepaaren mit Kindern besteht. In den westdeutschen Bundesländern sind es noch 76,2 Prozent. Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern sind in den ostdeutschen Bundesländern mit 12,3 Prozent und allein Erziehende¹¹⁴ mit 24,2 Prozent sehr viel häufiger vertreten als in den westdeutschen Bundesländern (4,8 % bzw. 19 %) (Tabelle 4.5).

114 Zu Geschlechterunterschieden von allein Erziehenden mit Kindern siehe Kapitel 4.5.2 (84 % der allein Erziehenden sind Frauen).

Tabelle 4.5: Eltern-Kind-Gemeinschaften nach Lebensformen in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland¹ 2004 (in %)

Lebensformen	Deutsche N = 11.183.000	West N = 10.211.000	Ost N = 2.312.000	Ausländer N = 1.342.000
verheiratete Eltern	72,9	76,2	63,5	81,7
nicht-eheliche Lebensgemeinschaften	6,6	4,8	12,3	2,7
Alleinerziehende ohne Lebenspartner/-in	20,5	19,0	24,2	15,6
zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0

¹ Ostdeutschland einschl. Berlin-Ost

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertungen

Bei nicht-deutschen Familien überwiegen die verheirateten Eltern noch stärker als bei den deutschen, es gibt sowohl weniger nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) als auch weniger allein Erziehende. Familien ausländischer Herkunft haben sich also bisher deutlich weniger dem allgemeinen Trend nach neuen familialen Lebensformen angeschlossen.

Die Altersspanne zwischen 25 und 54 Jahren ist bei den Ausländerinnen durch ein Leben in einer selbst gegründeten Familie geprägt. In diesem Alter leben durchweg mindestens 48 Prozent der Ausländerinnen mit ihrem Ehepartner und mindestens einem Kind zusammen (Tabelle A 4.5). Bei den deutschen Frauen wird ein Wert von über 50 Prozent nur in einer deutlich kürzeren Altersspanne, nämlich zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr, erreicht (Tabelle A 4.4). Die größere soziale Einbindung der Ausländerinnen in partnerschaftliche oder familiäre Beziehungen setzt sich auch im höheren Alter fort. Weniger Ausländerinnen als deutsche Frauen leben allein (Tabelle A 4.5).

Auch bei den ausländischen Männern ist die Familienphase zeitlich deutlich ausgedehnter als bei den deutschen. Zwischen 25 und 64 Jahren leben durchweg mindestens ca. 30 Prozent in der traditionellen Familienform. Bei den deutschen Männern liegt die Altersspanne, in der mindestens 30 Prozent in einer traditionellen Familie leben, bei 30 bis 54 Jahren; die Familienphase ist somit im Durchschnitt bei den deutschen Männern an beiden Enden kürzer als bei den ausländischen Männern. Die Hauptphase väterlicher Verantwortung liegt bei den Ausländern sowie bei den Deutschen im Alter zwischen 35 und 44 Jahren; 67 Prozent der Ausländer wohnen dann – unabhängig von der Partnerschaftsform – gemeinsam mit einem Kind in einem Haushalt; der Vergleichswert für die deutschen Männer beträgt 58 Prozent.

Der seit den 70er-Jahren in Deutschland kontinuierlich und deutlich steigende Anteil nicht-ehelicher Geburten ist Ausdruck veränderter Vorstellungen von Familie und Partnerschaft und insbesondere des Wunsches, die herkömmliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung,

die mit der Ehe häufig einhergeht, zu vermeiden. Die Zunahme nicht-ehelicher Geburten steht auch in engem Zusammenhang mit der inzwischen vorhandenen Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften und der rechtlichen Gleichstellung nicht-ehelicher Kinder. Bis 1970 galt die Regelung, dass der leibliche Vater nicht mit seinem nicht-ehelichen Kind verwandt ist, nicht-eheliche Kinder waren nicht erbberechtigt und der Vater konnte normalerweise nicht das Sorgerecht für das Kind bekommen (Bien/Schneider, 1998: 2 ff.). Auch nach der Reform des Kindschaftsrechts von 1970 war es dem Vater eines nicht-ehelichen Kindes nur möglich bei einer Ehelicherklärung oder Adoption das Sorgerecht zu erlangen. Eine gemeinsame elterliche Sorge für das nicht-eheliche Kind war ausgeschlossen. Die Reform des Kindschaftsrechts von 1998 beinhaltet nicht nur die rechtliche Gleichstellung der nicht-ehelichen mit den ehelichen Kindern, sondern auch die Möglichkeit des gemeinsamen elterlichen Sorgerechts (BMJ 2003: 8). Mit dieser Reform des Kindschaftsrechts ist für viele Paare ein wesentlicher Grund weggefallen, eine Ehe zu schließen. Die Entwicklung der Raten nicht-ehelicher Geburten (Tabelle 4.6) spiegelt dies wieder, seit 1998 schreiten sie beschleunigt voran. In den acht Jahren zwischen 1990 und 1998 ist ein Anstieg der nicht-ehelich geborenen Kinder um 5 Prozent zu verzeichnen. In den vier darauf folgenden Jahren bis 2003, also in der Hälfte der Zeit, erfolgte erneut ein Anstieg von 5 Prozent. Die beschleunigte Entwicklung zu nicht-ehelichen Geburten in den ostdeutschen Bundesländern trägt verstärkend zu diesem Trend in Gesamtdeutschland bei.

Tabelle 4.6: Geburten nach Familienstand in Deutschland 1970 bis 2003 (in %)

Lebendgeborene	1970	1980	1990	1998	1999	2000	2001	2002	2003
nicht-ehelich	7,2	11,9	15,3	20	22,1	23,4	25,0	26,1	27,0
ehelich	92,8	88,1	84,7	80	77,9	76,6	75,0	73,9	73,0

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Die Anteilswerte nicht-ehelich geborener Kinder unterscheiden sich sehr deutlich nach westdeutschen und ostdeutschen Bundesländern. Während die Werte sich in den meisten der westdeutschen Flächenländern bei ca. 20 Prozent bewegen und in den Stadtstaaten sowie Schleswig-Holstein bei ca. 30 Prozent liegen, sind in den ostdeutschen Bundesländern mittlerweile die nicht-ehelichen Geburten gegenüber den ehelichen in der Überzahl. In den ostdeutschen Bundesländern wird die Tradition aus DDR-Zeiten fortgesetzt und der Trend im Anstieg der nicht-ehelichen Geburten ist stärker als in den westdeutschen Bundesländern. Die Differenzierung nach Bundesländern macht deutlich, dass es nicht die Reform des Kindschaftsrechts allein ist, die den Anteil der nicht-ehelichen Geburten beeinflusst, sondern dass auch regionale und historisch gewachsene Besonderheiten hinzukommen.

Tabelle 4.7: Nicht-ehelich Lebendgeborene in den Bundesländern 2001, 2002 und 2003 (in %)

Bundesländer	2001	2002	2003
Baden-Württemberg	16,7	17,6	18,2
Bayern	19,4	20,3	20,9
Bremen	30,1	31,2	32,0
Hamburg	29,1	29,7	30,2
Hessen	19,0	19,6	19,9
Niedersachsen	21,4	22,7	23,5
Nordrhein-Westfalen	19,0	20,0	20,4
Rheinland-Pfalz	17,9	19,3	20,2
Saarland	21,8	22,9	23,5
Schleswig-Holstein	26,3	27,5	28,0
Berlin	41,7	42,9	43,7
Brandenburg	53,8	55,0	56,7
Mecklenburg-Vorpommern	57,6	59,9	60,8
Sachsen	51,5	53,2	55,2
Sachsen-Anhalt	56,3	57,9	60,0
Thüringen	52,0	53,7	54,8
Deutschland	25,0	26,1	27,0

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

Auch die Unterschiede im Geburtenverhalten zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen sind erheblich (Tabelle 4.8).¹¹⁵ Die Quote der Paare, die nicht-ehelich ein Kind bekommen, ist mit ca. 30 Prozent bei denjenigen am größten, bei denen beide Elternteile Deutsche sind. Sind beide Ausländer oder ist nur die Frau Ausländerin, so liegen diese Paare im Mittelfeld. Am geringsten ist der Anteil nicht-ehelicher Geburten bei Paaren, bei denen der Vater Deutscher ist und seine Frau Ausländerin (9 %). Dass in dieser Konstellation die Normen der anderen Kultur und die Ehre der Frau in besonderer Weise geachtet werden müssen, könnte ein Grund für das sehr traditionelle Familiengründungsverhalten sein.

Tabelle 4.8: Nicht-eheliche Geburten nach Staatsangehörigkeit der Eltern in Deutschland 2002 (in %)

	nicht-eheliche Geburten (in %)
beide Elternteile deutsch	29,7
beide Elternteile ausländisch	16,4
Vater deutsch, Mutter ausländisch	9,0
Mutter deutsch, Vater ausländisch	14,6

Datenbasis: Geburtenstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

¹¹⁵ In der folgenden Tabelle sind nicht-eheliche Geburten nach Staatsangehörigkeit der Elternteile und nicht aus der Perspektive der Kinder ausgewiesen, da durch die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts 2000 Kinder von Eltern mit ausländischem Pass nicht mehr hinreichend zu identifizieren sind.

4.5.2 Allein erziehende Mütter und Väter

Die Zahl der allein Erziehenden hat in den letzten Jahren stetig zugenommen. Der Anteil der allein Erziehenden an allen Eltern-Kind-Gemeinschaften wuchs seit 1996 von 17 Prozent auf 20 Prozent im Jahr 2004. Besonders stark war dieser Anstieg in den ostdeutschen Bundesländern. Hier waren 1996 19 Prozent aller Eltern-Kind-Gemeinschaften allein erziehend, 2004 betrug dieser Anteil bereits 24 Prozent (Statistisches Bundesamt 2005b: 22 f.)

Das Statistische Bundesamt wendet in seiner Auswertung des Mikrozensus seit 1996 das „Konzept der Lebensformen“ an, nach dem unterschieden wird, ob ein allein erziehender Elternteil mit einem nicht-ehelichen Partner gemeinsam in einem Haushalt wohnt. Wir gehen im Folgenden auf die Verteilung der tatsächlich allein Erziehenden ein, also auf diejenigen, die ohne Partnerin bzw. Partner im Haushalt leben. Der überwiegende Anteil der allein Erziehenden ohne Partner im Haushalt ist 2004 mit 84,5 Prozent nach wie vor weiblich (Statistisches Bundesamt, Auswertung des Mikrozensus 2004). Seit den 70er-Jahren hat sich bei der Geschlechterverteilung der allein Erziehenden kaum etwas verändert.¹¹⁶ Dies gilt genauso für die Bevölkerung mit ausländischem Pass: Hier sind 85,2 Prozent der allein Erziehenden Frauen. Aus Tabelle 4.9 wird deutlich, dass sich die Formen des allein Erziehens in Deutschland nach Geschlecht unterscheiden. Prozentual sind mehr allein erziehende Frauen ledig, während allein erziehende Männer häufiger von ihrer Ehefrau getrennt leben oder verwitwet sind. Hier spielt der Sachverhalt eine Rolle, dass es für Väter ohne Trauschein rechtlich schwer ist, das Sorgerecht für ihr Kind zu bekommen, aber sicher auch, dass der Bezug zum Kind bei nicht-ehelichen Vätern, insbesondere wenn sie nicht mit der Mutter des Kindes zusammengelebt haben, weniger eng ist. Die Lebensform allein erziehend ist sehr häufig die Folge einer Scheidung (Tabelle 4.9).

Tabelle 4.9: Allein erziehende Elternteile (ohne Partner im Haushalt) nach Familienstand in Deutschland 2004 (in %)

	Mütter (in %) 2,116 Mio.	Väter (in %) 387.000
ledig	24	11
verheiratet getrennt lebend	15	18
verwitwet	22	29
geschieden	39	42

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005b: 23, Schaubild 7

Die folgende Tabelle weist den Anteil der allein erziehenden Mütter an allen Müttern der jeweiligen Nationalität aus. Ausländische Mütter sind in deutlich geringerem Umfang allein

¹¹⁶ Der Sprung hin zu einem Väteranteil an den allein Erziehenden von ca. 15 Prozent hat sich zwischen 1961 und 1970 vollzogen. 1961 waren noch 91,5 Prozent der allein Erziehenden Frauen, 1970 waren dies 83,1 Prozent, 1980 84,5 Prozent, 1990 (Westdeutschland) 86,9 Prozent und 2000 83,9 Prozent (hierzu Bayer/Bauereiss 2003: 293).

erziehend (Tabelle 4.10).

Tabelle 4.10: Allein erziehende Mütter nach Nationalität in Deutschland 2004 (absolut und in %)

Mütter gesamt		11.915.000	
davon deutsche Mütter	10.556.000	davon ausländische Mütter	1.359.000
darunter allein erziehende Mütter:	1.937.000	darunter allein erziehende Mütter:	178.000
darunter allein erziehende Mütter (Anteil an deutschen Müttern insgesamt in %)	18,3	darunter allein erziehende Mütter (Anteil an deutschen Müttern insgesamt in %)	13,1

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung

4.5.3 Frauen und Männer ohne Kinder

In der Altersspanne von 35 bis 44 Jahren, dies entspricht in Deutschland dem empirischen Zenit der Familienphase (siehe oben), wohnt in den westdeutschen Bundesländern im Jahr 2004 (Tabelle A 4.2) bei 42,4 Prozent der Männer und bei 27,6 Prozent der Frauen kein Kind im Haushalt.¹¹⁷ In den ostdeutschen Bundesländern haben dagegen nur 38 Prozent der Männer und 18,1 Prozent der Frauen in diesem Alter keine alltäglichen Versorgungsaufgaben für Kinder (Tabelle A 4.3). In der nicht-deutschen Bevölkerung liegen die entsprechenden Anteilswerte nochmals niedriger und betragen 32,7 Prozent bzw. 20,7 Prozent (Tabelle A 4.5). Es zeigen sich somit erhebliche Differenzen nach Geschlecht, zwischen westdeutschen und ostdeutschen Bundesländern sowie nach Migrationshintergrund in Bezug auf die Frage, welche Personen im mittleren Erwachsenenalter mit Kindern zusammenwohnen.

Ein weiteres wesentliches Differenzierungsmerkmal, ob jemand in Deutschland Kinder hat oder nicht, ist das *Bildungsniveau* (Tabelle 4.11). Hier ergeben sich jedoch auf Grund der Datenlage Probleme, die Sachlage angemessen zu beschreiben¹¹⁸. Nach den Angaben des Mikrozensus 2004 zeigt sich bei den *35- bis 39-jährigen* deutschen Frauen in den westdeutschen Bundesländern eine klare Abhängigkeit zwischen schulischem sowie beruflichem Bildungsniveau und einer Mutterschaft. Je höher der Schulabschluss, desto größer ist der Anteil der Frauen, bei denen kein Kind im Haushalt lebt. Von den Hauptschulabsolventinnen sind in dieser Altersgruppe 24,2 Prozent kinderlos (im Mikrozensus definiert als: kein Kind im Haushalt), bei den Realschulabsolventinnen 27,6 Prozent und bei den Abiturientinnen 40,7 Prozent, also 16 Prozent mehr als bei den Hauptschulabsolventinnen. Hier muss jedoch

117 Errechnet aus der Differenz von Personen mit mindestens einem Kind im Haushalt zu allen anderen Lebensformen (Quelle: Mikrozensus 2003. Eigene Berechnungen aus Statistisches Bundesamt 2004f).

118 Im Mikrozensus werden nur die im Haushalt lebenden Kinder erfasst, nicht aber alle leiblichen Kinder. Aus vorliegenden Surveybefragungen, in denen ein breiteres Spektrum von Kindschaftsverhältnissen und sozialer Elternrolle erhoben wurde, ergibt sich zwischen den Studien kein konsistentes Bild über die Verteilung von Kinderlosigkeit und deren Abhängigkeit vom Bildungsniveau. Wir beziehen uns deshalb ausschließlich auf den Mikrozensus.

ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass in diesem Alter noch einige Frauen, insbesondere die höher gebildeten, ihr erstes Kind bekommen werden. Es handelt sich bei diesen Anteilswerten somit *nicht um endgültige* Kinderlosigkeit. Neben den hochgebildeten Frauen ist auch bei den Frauen ohne Schulabschluss der Anteil derer, bei denen kein Kind im Haushalt lebt, sehr hoch: er beträgt 31,7 Prozent. Inwieweit davon auszugehen ist, dass diese Frauen seltener Kinder bekommen haben oder ob die Kinder in dieser niedrigsten Bildungsgruppe früher von zu Hause ausziehen, muss auf Grund der Datenlage offen bleiben. Nimmt man die nächste Altersgruppe der *40- bis 44-Jährigen* in den Blick, stellt sich das Problem, dass dann Kinder bereits aus dem Elternhaus ausgezogen sein können, also eventuell zu viele Frauen als „kinderlos“ eingestuft werden¹¹⁹ (Tabelle 4.11). Bei Frauen mit Abitur und nochmals verstärkt bei Akademikerinnen sieht man deutlich, dass die Entscheidung für oder gegen ein Kind mit Ende 30 noch nicht abgeschlossen ist. In diesem Alter lebte bei 40,7 Prozent der westdeutschen Frauen mit Abitur kein Kind im Haushalt; in der Altersgruppe von 40 bis 44 Jahren liegt der entsprechende Anteil nur noch bei 34,1 Prozent, 6 Prozent mehr Frauen haben dann ein Kind als bei den 35- bis 39-Jährigen. Bei Akademikerinnen ist der späte Übergang zur Mutterschaft ebenfalls offensichtlich: In der Altersgruppe 35 bis 39 Jahren lebten 45,3 Prozent in einem kinderlosen Haushalt, mit Anfang 40 liegt dieser Wert bei 38,4 Prozent, also um 7 Prozent niedriger. Bei Frauen, die eine Verwaltungsfachhochschule besucht haben, ist die zeitliche Verschiebung der Mutterschaft ebenso ausgeprägt. Bei ihnen ist der Anteil kinderloser Haushalte im Alter von 40 bis 44 Jahren um 7 Prozent niedriger als mit Ende 30, er ist von 43,6 Prozent auf 36,1 Prozent gesunken. Jedoch kann hieraus nicht mit Sicherheit gefolgert werden, dass sich die heute 35- bis 39-Jährigen genauso verhalten werden wie die heute 40- bis 44-Jährigen. Es kann sich um unterschiedliche Generationen handeln und die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung kann Einfluss auf die Entscheidung über eine späte Mutterschaft nehmen, der Trend kann sich sowohl verstärken, aber auch abschwächen.

119 Bei Frauen mit Hauptschulabschluss steigt der Anteil derer, bei denen kein Kind im Haushalt lebt zwischen den Altersgruppen 35 bis 39 Jahre und 40 bis 44 Jahre von 24,2 Prozent auf 26,1 Prozent. Die Zunahme kinderloser Haushalte ist auf den Auszug von Kindern zurückzuführen und kann nicht als Kinderlosigkeit interpretiert werden.

Tabelle 4.11: Deutsche Frauen und Männer ohne Kinder im Haushalt nach Alter und schulischem sowie beruflichem Bildungsabschluss in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 2004 (in %)

		Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
		Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
in %							
<i>Kohorte 1965-1969, Alter 35-39 Jahre</i>							
Schulabschluss	ohne Abschluss	30,5	52,9	31,7	54,2	/	45,0
	Hauptschule	24,2	48,0	24,2	47,3	/	68,4
	Polytech. Obersch.	16,2	49,6	/	/	14,9	49,3
	Mittlere Reife	27,6	46,9	27,6	45,6	/	58,4
	Abitur	38,8	52,1	40,7	52,7	26,0	48,4
berufl. Bildung	ohne Abschl., k.A.	29,1	57,2	29,6	57,7	23,5	53,4
	Lehre	25,1	48,8	27,1	48,1	15,6	51,0
	Meister/-in, Techniker/-in	31,6	40,1	35,0	39,7	/	42,7
	Fachschule DDR	19,2	53,2	/		16,3	52,4
	VerwaltungsFH	40,9	42,6	43,6	42,7	/	/
	FH, Ingenieurschule	40,4	46,0	43,4	46,6	27,3	41,6
	Hochschule, Prom.	41,9	51,9	45,3	52,3	26,7	49,7
	<i>Kohorte 1960-1964, Alter 40-44 Jahre</i>						
Schulabschluss	ohne Abschluss	29,1	47,9	29,8	48,4	25,0	44,9
	Hauptschule	26,3	42,5	26,1	41,9	31,7	58,5
	Polytech. Obersch.	22,0	41,1			21,2	40,5
	Mittlere Reife	25,5	40,3	25,4	40,1	27,4	44,6
	Abitur	31,5	42,2	34,1	43,4	15,6	34,7
berufl. Bildung	ohne Abschl., k.A.	29,6	50,0	29,6	50,1	29,3	49,2
	Lehre	24,9	42,8	25,5	42,6	22,4	43,3
	Meister/-in, Techniker/-in	26,8	33,7	28,7	34,0	18,4	32,0
	Fachschule DDR	18,5	33,8			16,3	31,0
	VerwaltungsFH	33,6	35,3	36,1	36,2		
	FH, Ingenieurschule	29,1	35,9	34,4	37,7		25,5
	Hochschule, Prom.	33,9	40,9	38,4	42,1	16,3	34,3

/ = kein Nachweis, da Zahlenwert nicht sicher genug

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung

Der Zusammenhang zwischen Investitionen in die schulische bzw. berufliche Qualifizierung und Mutterschaft ist jedoch – wie ein Vergleich mit den ostdeutschen Bundesländern verdeutlicht – kein zwingender, sondern ein gesellschaftlich produzierter. Hoch qualifizierte Frauen, die noch zu DDR-Zeiten ihre Ausbildung durchlaufen und eine Familie gegründet haben, weisen den niedrigsten Anteil kinderloser Haushalte auf. Im Jahr 2004 lebt bei nur 15,6 Prozent der Abiturientinnen und bei 16,3 Prozent der Akademikerinnen im Alter von 40 bis 44 Jahren kein Kind in ihrer Wohnung. Es ist sogar davon auszugehen, dass der Anteil Kinderloser noch niedriger liegt, denn in diesem Alter der Frau sind Kinder vermutlich bereits von zu Hause ausgezogen, denn das Erstgeburtsalter lag zu DDR-Zeiten bei Anfang 20 – ein Argument, das auch auf die anderen Bildungsgruppen in den ostdeutschen Bundesländern zutrifft. Für die etwas jüngeren, hoch qualifizierten 35- bis 39-jährigen Frauen, deren Entscheidung über eine Familiengründung bereits in die Zeit nach der Wende fiel, ist der

Anteil derer, die nicht mit einem Kind zusammenleben, um ca. 10 Prozent höher als bei den Anfang 40-Jährigen. Dass der Kinderwunsch in so kurzer Zeit so rapide abgenommen hat, ist zwar nicht gänzlich auszuschließen, jedoch ist es plausibler, dass dies durch die mit der Wende eingeleiteten grundlegenden Veränderungen für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbsarbeit hervorgerufen ist. Ob ostdeutsche Frauen dieser Altersgruppe die Mutterschaft zu ähnlichen Anteilen wie westdeutsche Frauen mit Anfang 40 noch nachholen, muss offen bleiben, ist aber vor dem kulturellen Hintergrund der DDR-Zeiten, in jungem Alter Mutter zu werden, zumindest zweifelhaft.

Da die amtliche Statistik nur die im Haushalt lebenden Kinder erfasst, ist die Datenlage über Väter noch misslicher. Mit Ende 30 leben – je nach Schulabschluss – bei 46 Prozent bis 54 Prozent der westdeutschen Männer keine Kinder im Haushalt, mit Anfang 40 liegt der Anteil bei 40 Prozent bis 48 Prozent (Tabelle 4.11). Dies kann jedoch auf keinen Fall als Kinderlosigkeit interpretiert werden. Kinder leben nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern zumeist bei der Mutter; auch von den nicht-ehelich geborenen Kindern lebt ein Teil nicht mit dem Vater zusammen. Die Anteilswerte sagen somit nur aus, wie viele Männer zum Zeitpunkt der Erhebung keinen gemeinsamen Alltag mit mindestens einem Kind haben. Auffallend und konsistent über die beiden hier untersuchten Altersgruppen hinweg ist der hohe Anteil von kinderlosen Männern (kein Kind im Haushalt) bei den *beruflich nicht Qualifizierten*. Im Alter von 35 bis 39 Jahren leben 57 Prozent der Männer ohne Berufsausbildung ohne Kinder, mit Anfang 40 ist der Anteil mit 50 Prozent immer noch sehr hoch und der höchste im Vergleich zu den unterschiedlichen beruflichen Qualifikationsniveaus. Dass jeder zweite beruflich Unqualifizierte kein Kind (im Haushalt) hat, ist sicher nicht auf Desinteresse an einer Familie zurückzuführen, sondern auf schlechtere Chancen auf dem Partnerschafts- und Heiratsmarkt, da eine ausreichende materielle Basis und damit eine verlässliche Übernahme der Ernährerrolle nicht gewährleistet ist. Aber auch die Scheidungswahrscheinlichkeit könnte in dieser Gruppe höher sein.

Ansonsten spiegelt sich die lineare Abhängigkeit von Schulbildung und kinderlosem Haushalt, wie sie sich bei den Frauen abzeichnet, bei den Männern nicht wider. Als besonders familienorientiert fallen Meister und Techniker auf; sie gründen vergleichsweise früh eine Familie und leben zu größeren Anteilen mit Kind(ern) in einem gemeinsamen Haushalt. Mit Ende 30 sind 40 Prozent von ihnen „kinderlos“, mit Anfang 40 34 Prozent. Inwieweit Männer mit dem höchsten Bildungsniveau ab Mitte 40 noch eine Familie gründen werden und sich die Verteilung „Kinderloser“ zwischen den Bildungsabschlüssen dadurch noch verschiebt, muss auf Grund der Datenlage offen bleiben. Aussagen über eine Vaterschaft ostdeutscher Männer sind noch schwieriger, da die Scheidungsraten zu DDR-Zeiten höher waren als in Westdeutschland, Väter also häufig durch die Scheidung nicht mit ihren Kindern zusam-

menwohnen. Hier trifft erneut das Argument, dass aus der Tatsache eines kinderlosen Haushalts nicht auf Kinderlosigkeit geschlossen werden kann, zu.

Aus diesem Muster der Verteilung über kinderlose Haushalte in Abhängigkeit vom Bildungsniveau muss man – auch bei problematischer Datenlage – folgern, dass beruflich hochqualifizierte Frauen in den westdeutschen Bundesländern die schlechtesten Chancen für eine Familiengründung haben. Aber auch beruflich Unqualifizierte – hier sind es Frauen und Männer sowohl in den westdeutschen als auch in den ostdeutschen Bundesländern – scheinen geringere Chancen auf ein Familienleben zu haben. Insgesamt muss jedoch ein großer Forschungsbedarf im Hinblick auf das Fertilitätsverhalten und das Familienleben von Männern konstatiert werden; selbst grundlegende Fragen warten noch auf eine fundierte empirische Beantwortung. Über die Bedeutung des Ausbildungsverhaltens, des schulischen und beruflichen Ausbildungsniveaus sowie des Berufs für eine Familiengründung bei Männern liegen – trotz einiger Analysen auf der Basis von Surveys (Schmitt 2004; Tölke/Diewald 2003; Tölke 2005) – keine ausreichenden Informationen vor.

4.5.4 Gleichgeschlechtliche Partnerschaften

Nach der im Mikrozensus 2004 gestellten Frage „Sind Sie Lebenspartner(in) der ersten Person“ (die erstgenannte Person entspricht dem Haushaltsvorstand), ist es möglich, Angaben zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften zu erhalten. Erfasst werden allerdings nur Paare, die zusammen wohnen; bei gleichgeschlechtlichen Paaren ist jedoch davon auszugehen, dass sie häufiger als andere Paare in getrennten Wohnungen leben. Auf der Basis dieser Frage sind 26.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften von Frauen und 30.000 Lebensgemeinschaften von Männern festzustellen (Statistisches Bundesamt 2005b: 21). Allerdings war die Beantwortung dieser Frage freiwillig. Die Zahlen sind aus diesem Grund lediglich als Untergrenze der Einschätzung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften einzustufen.¹²⁰ Auf der Basis eines Schätzverfahrens für den Mikrozensus, das alle „Haushaltsbezugspersonen von Zweifamilienhaushalten mit familienfremden Personen“ (Statistisches Bundesamt 2005b: 22) mitzählt, könnte es im März 2004 in Deutschland auch 160.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gegeben haben (Statistisches Bundesamt 2005b: 22).

120 Wie weit die Unterschiede der Schätzungen gehen, führt Eggen für den Mikrozensus 1999 aus: „(...) weist der Mikrozensus 1999 rund 41.400 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften aus. Diese Zahl liegt erheblich unter anderen, nicht amtlichen Schätzungen, die in Politik, Medien und Öffentlichkeit verbreitet werden. Überträgt man zum Beispiel Ergebnisse von empirischen Studien, die sich auf andere Staaten beziehen, auf Deutschland, so wären auch rund 165.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften möglich. Eine andere Aussage geht sogar von 2,5 Millionen gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aus. Die Datenlage wird noch dünner und unsicherer über Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Partnern leben.“ (Eggen 2001: 347).

4.6 Homogamie bei Paaren

Unterschiede im Lebensalter, Bildungsniveau und beruflichen Status bei Paaren geben, wie bereits oben für die erste Partnerschaft ausgeführt, Hinweise über eher traditionell bzw. eher partnerschaftlich strukturierte Beziehungen. Im Folgenden werden diese Merkmale für die aktuelle Partnerschaft von Männern und Frauen im Alter zwischen 20 und 54 Jahren untersucht. Auch hier gilt, wie bereits für die erste Beziehung angeführt, dass diese Merkmale nur als *strukturelle* Indikatoren für eine Gleichheit und Gleichberechtigung in einer Beziehung dienen können, die reale Situation und subjektive Wahrnehmung können hiervon durchaus abweichen.

4.6.1 Altershomogamie

Bereits für die erste, mindestens ein Jahr andauernde Beziehung wurde ein hoher Anteil gleichaltriger Paare festgestellt. Bei mindestens jedem zweiten Paar war in den westdeutschen Bundesländern der Altersunterschied nicht größer als zwei Jahre; in den ostdeutschen Bundesländern trat diese Paarkonstellation noch häufiger auf. Bei den zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2000 (DJI-Familiensurvey) bestehenden festen Partnerschaften (unabhängig davon, ob die Paare verheiratet waren bzw. zusammenwohnten oder nicht) ist die Altershomogamie im Vergleich zur ersten Beziehung bei den Männern deutlich und bei den Frauen schwach gesunken¹²¹ (Vergleich der Tabellen A 4.6 bis A 4.9 mit A 4.12 bis A 4.16). Bei den westdeutschen Männern liegt der Anteil Gleichaltriger – zumindest in den beiden ältesten Geburtsjahrgängen (1946 bis 1950/1951 bis 1955) – nun um ca. 15 Prozent niedriger als in ihrer ersten Partnerschaft. Bei den westdeutschen Frauen liegt der Anteil altersgleicher Paare im Jahr 2000 über alle Kohorten hinweg nur um ca. 5 Prozent niedriger als in ihrer ersten Beziehung. Das traditionelle Modell, wonach der Mann älter als seine Partnerin ist (hier als mindestens drei Jahre älter definiert), ist mit ca. 52 Prozent bei den älteren Männern häufiger vertreten als bei den jüngeren (ca. 33 %). Nach den Angaben der Frauen ist – mit fast durchweg über 40 Prozent – kein vergleichbares Muster zwischen den Altersgruppen zu erkennen. Der Gegenpol zum traditionellen Modell, dass die Frau (drei und mehr Jahre) älter ist als ihr Partner, kommt mit maximal 11 Prozent aus der Sicht der Männer bzw. ca. 3 Prozent aus der Sicht der Frauen eher selten vor. Bei den Männern scheint mit zunehmendem Alter und in jüngeren Kohorten die Altersdifferenz zur Partnerin stärker zu variieren als bei den Frauen.

In den ostdeutschen Bundesländern ist die Gruppe der gleichaltrigen Paare insbesondere in der Stichprobe der Männer größer als im Westen. In den älteren Geburtsjahrgängen (1946 bis 1960 geboren) liegt bei den ostdeutschen Männern der Anteil gleichaltriger Paare bei 70

121 Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass im Familiensurvey keine Paare befragt wurden, sondern die interviewten Männer und Frauen Informationen über ihren Partner bzw. ihre Partnerin gegeben haben.

Prozent und mehr und damit ca. 10 Prozent höher als im Westen. Bei den Frauen ist die Differenz zwischen Ost und West geringer.

Frauen und Männer mit Abitur haben (mit Ausnahme der Anfang 50-jährigen Männer) zu höheren Anteilen eine gleichaltrige Partnerin bzw. einen gleichaltrigen Partner als Hauptschulabsolventinnen und -absolventen.

Als Fazit lässt sich formulieren, dass Gleichaltrigkeit bei ostdeutschen Paaren sowohl in ihrer ersten Beziehung als auch bei späteren Beziehungen häufiger anzutreffen ist als bei westdeutschen. Bei Männern gibt es mit zunehmendem Alter die Tendenz eine jüngere Partnerin zu wählen, wohingegen bei älter werdenden Frauen kein Trend zu älteren Männern aufscheint.

4.6.2 Bildungshomogamie

Das Muster, das sich bei der ersten festen Beziehung im Hinblick auf das Bildungsniveau zeigte (Kapitel 4.3.2), wiederholt sich bei der aktuellen Partnerschaft (Tabellen 4.12, Tabelle 4.13). Bildungshomogame Paarkonstellationen haben in jeder der hier untersuchten Geburtskohorten in Westdeutschland die höchsten Anteilswerte¹²²; dies trifft auf die Frauen ebenso zu wie auf die Männer des DJI-Familiensurvey 2000. Als Veränderung im Lebenslauf, also zwischen erster und aktueller Beziehung, lässt sich auf Aggregatniveau, also im Gruppenvergleich, folgendes konstatieren.

Für Männer mit *Hauptschulabschluss* liegen die Anteilswerte bildungsgleicher Paare für die aktuelle Beziehung niedriger als in ihrer ersten Beziehung, d.h. ihr Spektrum der Paarkonstellationen hat sich im Lebenslauf geweitet. Mit fast durchweg über 60 Prozent bildungsgleichen Paarkonstellationen ist die Bildungshomogamie bei Männern mit Hauptschulabschluss jedoch immer noch groß. Dieses Ergebnis beinhaltet aber auch, dass immerhin in ca. 40 Prozent der Partnerschaften die Partnerin einen höheren Schulabschluss hat als der Mann. Auch bei den Frauen mit Hauptschulabschluss ist im Verlauf des Lebens eine soziale Öffnung zu erkennen, sie fällt aber nicht so stark aus wie für die Männer. Fast über alle Altersgruppen hinweg haben noch über 70 Prozent der Hauptschulabsolventinnen einen Partner mit gleichem Schulabschluss.

Anders als bei den Hauptschulabsolventinnen und -absolventen nimmt bei den Männern und Frauen mit *Abitur* auf Paarebene die Gleichheit im Bildungsniveau mit dem Lebensalter zu. In fast allen hier untersuchten Geburtskohorten liegt der Homogamieanteil für die aktuelle Beziehung bei den Männern über 50 Prozent, häufig sogar über 60 Prozent. Erste Beziehungen sind bei Abiturienten sozial weiter gestreut als bei den Hauptschülern, in späteren

¹²² Für die ostdeutschen Bundesländer sind die Fallzahlen zu gering, um vergleichbare Analysen durchzuführen.

Partnerschaften nehmen bildungsgleiche Paarkonstellationen dann aber zu. Bei den Frauen mit Abitur war in der ersten festen, also mindestens ein Jahr andauernden Beziehung die Bildungshomogamie bereits größer als bei den männlichen Abiturienten. Dieses setzt sich im Lebenslauf fort. In der Partnerschaft zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2000 liegen die Homogamie-Anteilswerte bei den Frauen mit Abitur durchweg über 65 Prozent, in manchen Geburtsjahrgängen sogar über 75 Prozent. Abiturientinnen gehen somit seltener eine Beziehung mit einem statusniedrigeren Partner ein als dies bei den männlichen Abiturienten der Fall ist. Inwieweit dies dem Wunsch der Frauen entspricht oder auf schlechtere Chancen auf dem Partnermarkt hinweist, da es nicht dem normativ etablierten Muster entspricht, wenn die Frau besser gebildet ist als ihr Partner, müssten sozialwissenschaftliche Studien klären.

Wie bereits für die erste Partnerschaft aufgezeigt, findet auch im weiteren Lebenslauf kein nach Bildungsniveau und Geschlecht gleichförmiger Prozess in der Paarfindung statt. Während sich bei der Partnerwahl bei Hauptschulabsolventinnen und -absolventen mit dem Alter eine soziale Öffnung abzeichnet, zeichnet sich bei Frauen und Männern mit Abitur eine zunehmende Neigung zur Gleichheit ab. Aber auch diese Ergebnisse müssten durch weitergehende Untersuchungen, insbesondere durch Analysen individueller Lebensläufe, untermauert und präzisiert werden.

Tabelle 4.12: Bildungshomogamie in der aktuellen Partnerschaft nach Geburtskohorte und Schulabschluss bei Frauen und Männern in Westdeutschland (in %)

Kohorten/ Alter	Schulabschluss	Männer			Frauen		
		Schulabschluss der Partnerin			Schulabschluss des Partners		
		Haupt- schule	Mittlere Reife	FH/Abitur	Haupt- schule	Mittlere Reife	FH/Abitur
1946-50/ 50-54 Jahre	Hauptschule	66,9	25,0	8,1	71,0	17,2	11,8
	Mittlere Reife	32,3	54,8	12,9	26,8	45,1	28,2
	Abitur/FH-Reife	13,0	31,5	55,6	15,2	6,1	78,8
	gesamt	47,7	33,3	18,9	53,8	22,8	23,4
1951-55/ 45-49 Jahre	Hauptschule	65,6	26,4	8,0	72,4	17,8	9,9
	Mittlere Reife	35,9	48,4	15,6	33,3	41,9	24,7
	Abitur/FH-Reife	26,0	34,0	40,0	9,1	11,4	79,5
	gesamt	49,4	33,9	16,7	50,2	24,6	25,3
1956-60/ 40-44 Jahre	Hauptschule	67,9	24,4	7,6	73,7	14,6	11,7
	Mittlere Reife	26,5	59,0	14,5	26,5	44,0	29,5
	Abitur/FH-Reife	13,8	32,3	53,8	13,5	12,4	74,2
	gesamt	43,0	36,6	20,4	42,7	25,6	31,7
1961-65/ 35-39 Jahre	Hauptschule	52,9	37,5	9,6	67,8	20,4	11,8
	Mittlere Reife	20,0	66,0	14,0	25,2	43,2	31,6
	Abitur/FH-Reife	3,6	33,3	63,1	11,7	23,4	64,9
	gesamt	29,7	45,3	25,0	33,3	31,1	35,6
1966-70/ 30-34 Jahre	Hauptschule	60,2	28,6	11,2	75,6	17,1	7,3
	Mittlere Reife	16,2	59,6	24,2	27,9	47,0	25,1
	Abitur/FH-Reife	8,5	29,6	62,0	15,2	17,9	67,0
	gesamt	30,2	40,3	29,5	38,5	30,4	31,1

– Fortsetzung nächste Seite –

1971-75/ 25-29 Jahre	Hauptschule	61,3	29,3	9,3	74,3	22,0	3,7
	Mittlere Reife	31,9	47,8	20,3	34,1	43,9	22,0
	Abitur/FH-Reife		29,1	70,9	2,6	19,2	78,2
gesamt		34,2	35,7	30,2	40,1	30,4	29,5
1976-80/ 20-24 Jahre	Hauptschule	46,2	46,2	7,7	74,2	21,0	4,8
	Mittlere Reife	8,8	61,8	29,4	40,2	47,8	12,0
	Abitur/FH-Reife	4,5	27,3	68,2	11,3	21,0	67,7
gesamt		19,7	43,6	36,8	41,7	32,4	25,9

Datenbasis: Familiensurvey 2000

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000; eigene Auswertungen

Tabelle 4.13: Bildungshomogamie in der aktuellen Partnerschaft nach Geburtskohorte und Schulabschluss bei Frauen und Männern in Ostdeutschland (in %)

Kohorten/Alter	Schulabschluss	Männer			Frauen		
		Schulabschluss der Partnerin			Schulabschluss des Partners		
		Haupt- schule	Mittlere Reife	FH/Abitur	Haupt- schule	Mittlere Reife	FH/Abitur
1946-50/ 50-54 Jahre	Hauptschule	31,3	68,8		68,7	25	6,2
	Mittlere Reife	28,0	64,0	8,0	25,0	40,6	34,4
	Abitur/FH-Reife	13,3	60,0	26,7		46,2	53,8
gesamt		25,0	64,3	10,7	31,1	37,7	31,1
1951-55/ 45-49 Jahre	Hauptschule	42,9	57,1		71,4	28,6	
	Mittlere Reife	10,3	76,9	12,8	12,2	71,4	16,3
	Abitur/FH-Reife	4,5	36,4	59,1		50,0	50,0
gesamt		11,8	61,8	26,5	17,2	64,1	18,8
1956-60/ 40-44 Jahre	Hauptschule	60,0	40,0		44,4	55,6	
	Mittlere Reife	8,3	69,4	22,2	5,0	76,7	18,3
	Abitur/FH-Reife	9,1	27,3	63,6	7,7	38,5	53,8
gesamt		13,5	57,7	28,8	9,8	68,3	22,0
1961-65/ 35-39 Jahre	Hauptschule	40,0	40,0	20,0	11,1	66,7	22,2
	Mittlere Reife	1,9	79,2	18,9	11,3	74,6	14,1
	Abitur/FH-Reife		23,1	76,9	11,8	41,2	47,1
gesamt		4,2	66,2	29,6	11,3	68,0	20,6
1966-70/ 30-34 Jahre	Hauptschule	50,0	50,0		25,0	75,0	
	Mittlere Reife		76,5	23,5	7,2	85,5	7,2
	Abitur/FH-Reife		33,3	66,7		41,7	58,3
gesamt		4,9	70,7	24,4	7,1	78,8	14,1
1971-75/ 25-29 Jahre	Hauptschule	20,0	60,0	20,0	100,0		
	Mittlere Reife	7,7	73,1	19,2	11,5	85,2	3,3
	Abitur/FH-Reife		33,3	66,7		35,0	65,0
gesamt		7,5	62,5	30,0	9,8	72,0	18,3
1976-80/ 20-24 Jahre	Hauptschule	40,0	60,0			100,0	
	Mittlere Reife	4,3	78,3	17,4	11,8	67,6	20,6
	Abitur/FH-Reife	25,0		75,0	13,6	22,7	63,6
gesamt		13,9	58,3	27,8	11,7	53,3	35,0

Datenbasis: Familiensurvey 2000

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000; eigene Auswertungen

4.6.3 Berufliche Stellungen (Karrierestufen) bei Paaren

Auch ein Vergleich der beruflichen Karrierestufen¹²³ kann – neben Alter und Bildungsniveau – ein Hinweis auf (Un-)Gleichheit in einer Partnerschaft sein. Hier kommen jedoch – neben der Dynamik auf Paarebene – zusätzlich die Mechanismen des Arbeitsmarktes und von Unternehmen stark zum Tragen, die unterschiedlichen Karrierechancen für Frauen und Männer produzieren.¹²⁴

Das traditionelle Muster, wonach der Mann eine höhere berufliche Position als seine Partnerin innehat, wird – je nach Geburtskohorte – von 44 Prozent bis 53 Prozent der *Männer* realisiert, wenn beide Partner erwerbstätig sind; der Durchschnitt der Kohorten liegt bei 46 Prozent (Tabelle 4.14). Dies bedeutet gleichzeitig, dass mindestens in jeder zweiten Partnerschaft die Partnerin beruflich entweder gleich (ca. 25 %) oder sogar besser gestellt ist (ca. 25 %). Berechnungen für die Stichprobe der *Frauen* zeichnen ein etwas traditionelleres Bild.¹²⁵ Hiernach sind bei 50 Prozent bis 60 Prozent der Paare (im Durchschnitt 57 %), die Frauen beruflich niedriger platziert als ihr gegenwärtiger Partner. Aber auch hier ergeben sich immerhin zwischen 40 Prozent und 50 Prozent beruflich gleichgestellte Paare bzw. beruflich besser gestellte Frauen. Die Größe der Gruppe der gleichgestellten (23 %) und die, bei denen die Frau die höhere Position (21 %) hat, sind, wie bereits in der Männerstichprobe konstatiert, fast gleich groß. In den ostdeutschen Bundesländern zeichnet sich sowohl aus den Angaben der Männer als auch aus denen der Frauen ein weniger traditionelles Muster als in den westdeutschen Bundesländern ab. Nur bei ca. 40 Prozent der Paare hat der Mann die höhere Position. Für die ostdeutschen Bundesländer sind die Fallzahlen jedoch wieder sehr klein, so dass die Aussagen nur als grobe Annäherung verstanden werden können (Tabelle 4.15).

¹²³ Die Transformation der im Fragebogen des DJI-Familiensurvey verwendeten „Liste der beruflichen Stellungen“ in ein Karrierestufenmodell kann hier aus Platzgründen nicht beschrieben werden. Es wurden zum einen hierarchische Abstufungen, die der ursprünglichen Liste der beruflichen Stellungen bereits immanent sind, übernommen. Zum anderen spielen Faktoren wie die Qualifikationsvoraussetzungen für den Zugang zu einer Position, Einkommenshöhe, Umfang der Verantwortlichkeit sowie Anweisungs- und Managementbefugnisse für die Zuordnung der Stellung zu einer der Karrierestufen eine zentrale Rolle. Einige berufliche Stellungen sind den Karrierestufen nicht oder nur schwer ohne weitere Informationen zur konkret ausgeübten Tätigkeit oder zum Unternehmen zuzuordnen. Hierzu gehören mithelfende Angehörige, Landwirtinnen und -wirte sowie Selbstständige ohne Beschäftigte. Für diese Fälle wurden per Einzelfallanalyse Lösungen gesucht. Wenn dies auf Grund unzureichender Informationen nicht möglich war, wurden die Fälle aus den Analysen ausgeschlossen. Zur ausführlicheren Beschreibung des Karrierestufenmodells siehe Tölke/Diewald (2003).

¹²⁴ Die Gruppe, auf die sich die folgenden Analysen beziehen, ist sehr selektiv. Zum einen müssen beide Partner im Befragungsjahr 2000 des DJI-Familiensurvey erwerbstätig gewesen sein und für beide müssen Angaben zur aktuellen beruflichen Stellung vorliegen. Zum anderen ließen sich bestimmte berufliche Stellungen auf Grund unzureichender Informationen nicht in das Karriereschema aufnehmen; auch diese Personen sind aus der Analyse herausgefallen.

¹²⁵ Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass im DJI-Familiensurvey nicht Paare, sondern Individuen befragt wurden. Die Befragten machten Angaben zur aktuellen beruflichen Stellung ihrer Partnerin bzw. ihres Partners. Dass die Angaben zwischen Männern und Frauen im aggregierten Geschlechtervergleich differieren, kann – wie oben bereits erwähnt – mehrere Gründe haben. So kann es sich um selektive Stichproben nach Erreichbarkeit handeln; zudem gehören Befragte, die ihre Partnerin bzw. ihren Partner charakterisieren, nicht notwendig der gleichen Kohorte bzw. Altersgruppe an. Weiterhin können bei der Angabe zur beruflichen Stellung der Partnerin bzw. des Partners Wahrnehmungsfehler auftreten.

Tabelle 4.14: Vergleich der Karrierestufen auf Paarebene für Frauen und Männer in Westdeutschland (in %)

Geburtskohorte/Alter	aus Sicht der Männer			aus Sicht der Frauen		
	Mann niedriger	gleich	Mann höher	Frau niedriger	gleich	Frau höher
1946-50/ 50-54 Jahre	24,4	26,8	48,8	61,5	21,0	17,5
1951-55/ 45-49 Jahre	23,0	23,6	53,4	56,1	21,9	21,9
1956-60/ 40-44 Jahre	25,8	25,3	48,9	62,3	19,7	18,0
1961-65/ 35-39 Jahre	32,8	23,6	43,6	59,6	22,0	18,4
1966-70/ 30-34 Jahre	24,5	31,6	43,9	52,7	24,9	22,5
1971-75/ 25-29 Jahre	29,6	25,5	44,9	50,2	25,1	24,7
1976-80/ 20-24 Jahre	36,7	36,7	26,7	47,1	23,5	29,4
gesamt	26,9	26,2	46,8	56,8	22,5	20,7

Datenbasis: Familiensurvey 2000

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000; eigene Auswertungen

Tabelle 4.15: Vergleich der Karrierestufen auf Paarebene für Frauen und Männer in Ostdeutschland (in %)

Geburtskohorte/Alter	aus der Sicht der Männer			aus der Sicht der Frauen		
	Mann niedriger	gleich	Mann höher	Frau niedriger	gleich	Frau höher
1946-50/ 50-54 Jahre	25,0	13,9	61,1	53,5	23,3	23,3
1951-55/ 45-49 Jahre	26,7	24,4	48,9	34,1	29,5	36,4
1956-60/ 40-44 Jahre	27,0	29,7	43,2	45,1	29,6	25,4
1961-65/ 35-39 Jahre	57,8	15,6	26,7	40,7	25,9	33,3
1966-70/ 30-34 Jahre	50,0	15,0	35,0	45,1	31,0	23,9
1971-75/ 25-29 Jahre	45,5	36,4	18,2	48,3	29,3	22,4
1976-80/ 20-24 Jahre	50,0	16,7	33,3	41,7	41,7	16,7
gesamt	37,9	21,8	40,3	44,1	29,1	26,8

Datenbasis: Familiensurvey 2000

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000; eigene Auswertungen

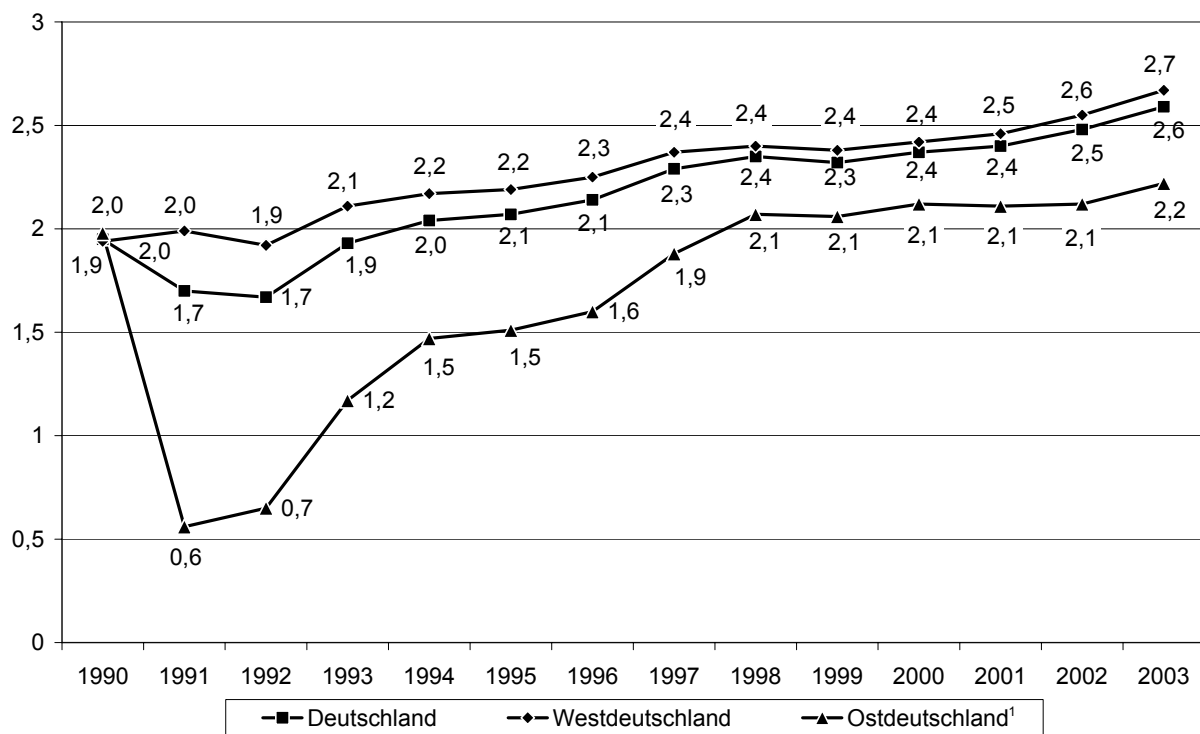
Die Unterschiede zwischen den Geburtskohorten bzw. Altersgruppen in den Tabellen 4.14 und 4.15 lassen sich nicht als Wandel interpretieren, denn die Befragten sind zum Befragungszeitpunkt in unterschiedlichem Alter und damit in unterschiedlichen Phasen ihrer beruflichen Karriere; die Karriereentwicklung der jüngeren Geburtskohorten wird sich nicht mehr nach den gleichen Mechanismen vollziehen wie für die älteren Geburtsjahrgänge.

4.7 Trennungen und Scheidungen

4.7.1 Scheidungsraten

Die gegenwärtige Scheidungsquote ist für Deutschland der vorläufige Gipfelpunkt einer langfristigen Entwicklung. Wie die folgende Abbildung zeigt, steigt der Anteil an Ehescheidungen je 1.000 Einwohnerinnen und Einwohner seit 1990 für Westdeutschland (obere Linie) nahezu kontinuierlich und liegt nun für das gesamte Bundesgebiet bei 2,59 Scheidungen je 1.000 Einwohnerinnen und Einwohner. In den ostdeutschen Bundesländern ist, nach einem „wendebedingten“ Einbruch der Scheidungsraten Anfang der 90er-Jahre, ein auf etwas niedrigerem Niveau vergleichbarer Anstieg der Ehescheidungen zu beobachten.

Abbildung 4.10: Ehescheidungen in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland¹ (je 1.000 Einwohnerinnen und Einwohner)



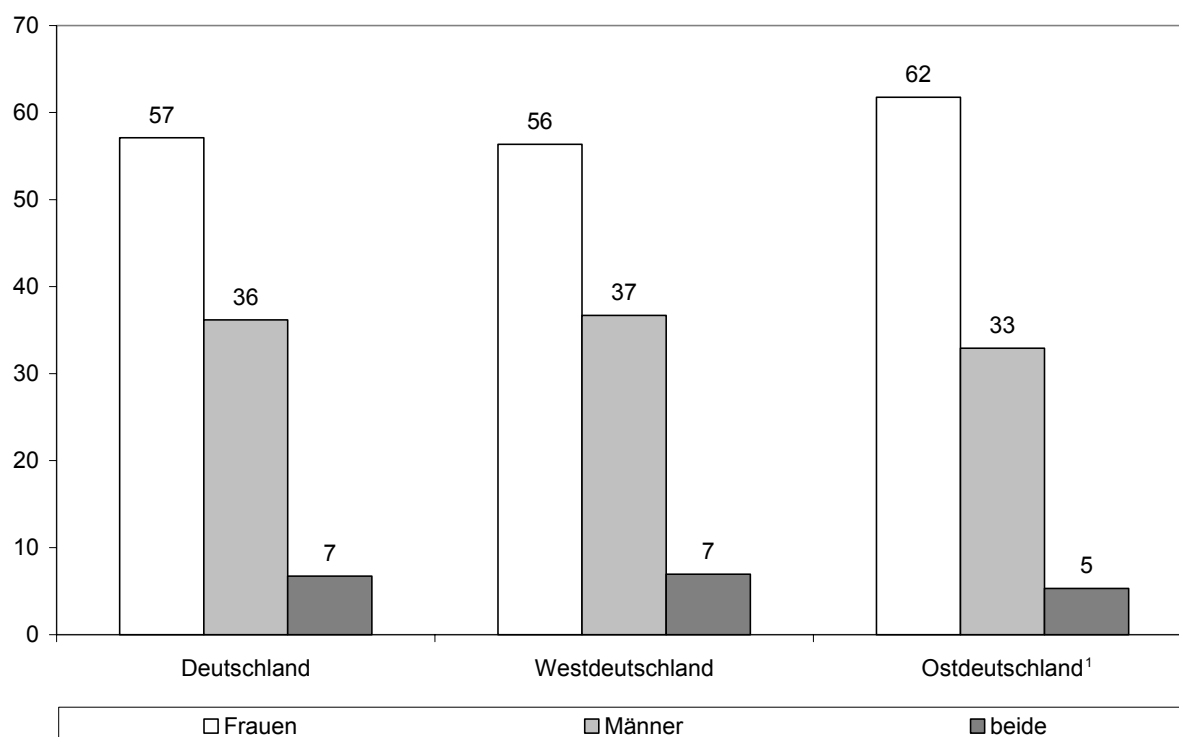
¹ Ostdeutschland und Berlin-Ost
 Datenbasis: Scheidungsstatistik
 Quelle: Statistisches Bundesamt

Deutschland liegt mit seinen Scheidungsziffern international keineswegs in der Spitzengruppe, so sind etwa in Russland und den USA mit 4,3 bzw. 4,2 Ehescheidungen je 1.000 Einwohnerinnen und Einwohner (2001) die Scheidungsraten besonders hoch (Nave-Herz 2004: 64, 167 f.). Da Frauen in jüngerem Alter heiraten, liegt ihr durchschnittliches Alter bei einer Scheidung etwas niedriger als das der Männer. 2002 waren geschiedene Frauen in Deutschland durchschnittlich 38,9, geschiedene Männer 41,6 Jahre alt (Statistisches Bundesamt, Scheidungsstatistik).

Ein auffallender geschlechtsspezifischer Unterschied zeigt sich in der Antragstellung der

Scheidung. Scheidungen werden weit häufiger von Frauen beantragt, nämlich zu 57 Prozent im Vergleich zu 36 Prozent bei den Männern. 7 Prozent entfallen auf gemeinsame Antragstellungen. In den ostdeutschen Bundesländern ist die ungleiche Verteilung sogar noch etwas stärker ausgeprägt als in den westdeutschen.

Abbildung 4.11: Ehescheidungen nach dem Geschlecht der Antragstellerin bzw. des Antragstellers in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 2003 (in %)



¹ Ostdeutschland und Berlin-Ost

Datenbasis: Scheidungsstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt

4.7.2 Scheidungsfolgen

Immer mehr Frauen und Männer sind im Verlauf ihres Lebens von einer Scheidung betroffen. Nach traditionellem Rollenverständnis und der vielfach gelebten Realität der hauptsächlich auf dem Einkommen des Ehemanns basierenden Ehen mit einem „Hauptverdiener“, ist zu vermuten, dass Frauen weit stärker die ökonomischen Folgen einer Scheidung spüren als Männer, wobei auch Männer finanzielle Einbußen hinzunehmen haben (Tabelle 4.16). Auf Grund der gängigen Praxis, nach der Frauen zu einem wesentlich höheren Prozentsatz das Sorgerecht für die Kinder zugesprochen bekommen bzw. bei gemeinsamem Sorgerecht der mütterliche Haushalt Hauptwohnsitz der Kinder ist, bestehen die für die Väter schwerwiegenderen Folgen einer Scheidung darin, ihre Kinder seltener zu sehen und sogar zu riskieren, den Kontakt zu ihnen zu verlieren.¹²⁶

¹²⁶ Bei der „Väterstudie“ der Bremer Forschungsgruppe um Amendt (2003) handelt es sich um eine aktuelle Untersuchung, die sich mit männerbezogenen Auswirkungen von Scheidungen befasst und ebenfalls in ih-

Für eine Beantwortung der Frage, ob Frauen stärker unter den ökonomischen Folgen einer Scheidung zu leiden haben als Männer, liegen mit der 2003 erschienenen Studie „Wenn aus Liebe rote Zahlen werden“ aktuelle Zahlen vor. Die Analysen basieren auf Datensätzen aus den Jahren 1984 bis 1999 des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). Zusätzlich wurde zur Jahreswende 2000/2001 eine Stichprobe von 1.519 Geschiedenen zu den „wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung“ (genannt WTS-Erhebung) befragt (BMFSFJ 2003b: 29).

Männer wie Frauen erleiden durch eine Trennung bzw. Scheidung einen Einkommensverlust (Tabelle 4.16). Frauen haben jedoch deutlich stärkere Einkommenseinbußen im Vergleich zu Männern. Insbesondere die Betrachtung der bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen zeigt, dass ein größerer Teil der Frauen nach einer Trennung beträchtlich schlechter gestellt ist als Männer. Die Hälfte der Frauen muss ein Jahr nach der Trennung beim bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen einen Einkommensverlust von 27 Prozent und mehr hinnehmen, während diese Ziffer bei Männern nur 4 Prozent beträgt.

Tabelle 4.16: Veränderung der Jahreshaushaltsnettoeinkommen bei Frauen und Männern nach der Trennung in Deutschland (insgesamt und pro Kopf)

Einkommens-Konzept ¹	Männer			Frauen		
	2 Jahre vor der Trennung Median ³ (DM)	1 Jahr nach der Trennung Median ³ (DM)	individuelle Veränderung ² Median ⁴ (%)	2 Jahre vor der Trennung Median ³ (DM)	1 Jahr nach der Trennung Median ³ (DM)	individuelle Veränderung ² Median ⁴ (%)
Haushaltseinkommen	53.419	34.706	-33	54.632	30.245	-41
bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen	31.193	29.990	-4	28.519	19.919	-27
bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Eink. nach Abzug der Wohnkosten	25.749	23.717	-11	23.584	15.629	-33

1 Basis ist das Jahreseinkommen, das dem jeweiligen Haushalt zwei Jahre vor und ein Jahr nach der Trennung zur Verfügung steht, d.h. die Summe aller Einkommen der Haushaltsmitglieder nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben sowie nach Empfang bzw. Ableistung von privaten und staatlichen Transferleistungen (inkl. Unterhaltszahlungen). Bei der Berechnung der Pro-Kopf-Einkommen wird (näherungsweise) die erste Person im Haushalt mit einem Gewicht von 1 berücksichtigt, alle weiteren Erwachsenen mit einem Gewicht von 0,5 und Kinder mit einem Gewicht von 0,3.

2 prozentuale Veränderung des Einkommens zwischen den beiden Zeitpunkten zwei Jahre vor der Trennung und ein Jahr nach der Trennung

3 Die Hälfte der jeweiligen Personen verfügt maximal über den genannten Einkommensbetrag (Lesebeispiel: 50 Prozent der Männer verfügen ein Jahr nach der Trennung über ein Jahreshaushaltsnettoeinkommen von max. 34.706 DM).

4 Die Hälfte der jeweiligen Personen erfährt Einkommensverluste, die mindestens den genannten Veränderungen entsprechen (Lesebeispiel: 50 Prozent der Männer erfahren Einkommensverluste von 33 und mehr Prozent).

Datenbasis: SOEP; alle verheirateten Personen, die sich 1984-1999 trennten

Quelle: BMFSFJ 2003b: 9

ren Interviews ausschließlich die männliche Perspektive berücksichtigt. In den Veröffentlichungen von Amendt wird die These vertreten, dass Männer in Scheidungsprozessen die eigentlich Benachteiligten sind, da sie nur als zahlende Väter gesehen werden und die Qualität ihrer Beziehungen zu den Kindern nicht berücksichtigt werde (Amendt 2004).

Einen weiteren Aspekt der ökonomischen Schlechterstellung von Frauen nach einer Trennung weist die folgende Tabelle aus. In ihr spiegelt sich die Tatsache, dass Frauen nach einer Trennung weit häufiger mit Kindern im Haushalt leben als Männer. Daher sind in Gesamtdeutschland auch 76 Prozent der Frauen in der Trennungszeit für sich und 95 Prozent für ihre Kinder unterhaltsberechtig, Männer dagegen nur zu 13 Prozent für sich selbst sowie 23 Prozent für Kinder unterhaltsberechtig. Auch wenn die unterhaltsberechtigten Männer zu einem höheren Prozentsatz den ihnen zustehenden Trennungsunterhalt nicht ausgezahlt bekommen, ist die Nichtauszahlung des Unterhalts auf Grund der weit höheren Zahl der Berechtigten für die Frauen das weit schwerwiegendere Problem.

Tabelle 4.17: Zahlung von Kindes- und Trennungsunterhalt aus Sicht der unterhaltsberechtigten Frauen und Männer in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland (Spaltenprozent)

	Frauen			Männer		
	Deutschland	West	Ost	Deutschland	West	Ost
<i>Unterhalt für die/den Ehepartner/-in in der Trennungszeit (alle Befragten)</i>						
N	768	511	257	741	494	247
davon Berechtigte	76	78	68	13	12	18
davon mit regelmäßigem und vollständ. Empfang von Trennungsunterhalt	28	30	16	9	10	6
mit unzureichendem ¹ Empfang von Trennungsunterhalt	9	9	8	4	4	/
ohne Empfang von Trennungsunterhalt	65	63	76	87	85	94
<i>Kindesunterhalt in der Trennungszeit (nur Befragte mit minderjährigen Kindern)</i>						
N	436	276	160	387	237	150
davon Berechtigte	95	95	96	23	23	24
davon mit regelmäßigem und vollständigem Empfang von Kindesunterhalt	54	55	46	14	12	20
mit unzureichendem ¹ Empfang von Kindesunterhalt	20	20	19	2	2	/
ohne Empfang v. Kindesunterhalt	26	24	35	84	85	80

1 Zahlungen, die unregelmäßig und/oder nicht in der vereinbarten Höhe erfolgen

Datenbasis: Repräsentativbefragung Geschiedener 2000/01

Quelle: Andreß 2004: 4

Es muss also konstatiert werden, dass Frauen im Allgemeinen mit den größeren finanziellen Nachteilen bei einer Scheidung rechnen müssen. Während Frauen nach der aktuellen Datenlage stärker als Männer unter den ökonomischen Folgen von Trennungen und Scheidungen zu leiden haben, ist es für Männer schwieriger, nach einer Trennung oder Scheidung weiter den Kontakt zu ihren Kindern zu halten, da der Lebensmittelpunkt der meisten Kinder bei der Mut-

ter ist. Wie aus der Tatsache hervorgeht, dass 85 Prozent der allein Erziehenden Frauen sind, hat auch die Einführung des gemeinsamen Sorgerechts 1998 dies nicht grundlegend geändert.

Allerdings hat sich durch die gesetzliche Festlegung der gemeinsamen elterlichen Sorge als Regelfall der Anteil des gemeinsamen Sorgerechts deutlich erhöht. Hatten im Zeitraum 01.07.1994 bis 30.6.1995 lediglich 17 Prozent der geschiedenen Eltern das gemeinsame Sorgerecht erlangt, waren dies im Jahr 2000 immerhin 75,6 Prozent (Proksch 2002: 6).¹²⁷

Die Untersuchung von Proksch 2001 belegt zum einen das Fortbestehen der Bedeutung des mütterlichen Haushalts als Lebensmittelpunkt (Tabelle 4.18). Zum anderen wird hier jedoch die Bedeutung des gemeinsamen elterlichen Sorgerechts für Väter deutlich. Jeweils mehr (erste und zweite) Kinder leben beim Vater, wenn die Eltern das gemeinsame Sorgerecht haben, im Vergleich zu Kindern, bei denen ein Elternteil das alleinige Sorgerecht ausübt.

Tabelle 4.18: Lebensmittelpunkt der ersten und zweiten Kinder in Deutschland 2001 (in %)

Lebensmittelpunkt		gemeinsame elterliche Sorge	alleinige elterliche Sorge
<i>1. Kind (n= 2.931)</i>			
beim Vater	10,7	12,5	6,5
bei der Mutter	85,2	82,2	91,9
zu gleichen Teilen bei Vater und Mutter	2,5	3,9	0,1
bei Verwandten	0,1	0,1	0,2
anderer Aufenthalt	1,2	0,9	1,3
k.A	0,4	0,6	0,0
<i>2. Kind (n= 2.931)</i>			
beim Vater	9,4	11,7	3,7
bei der Mutter	87,2	83,9	94,8
zu gleichen Teilen bei Vater und Mutter	2,3	3,7	0,0
bei Verwandten	0,0	0,0	0,0
anderer Aufenthalt	0,6	0,2	1,3
k.A.	0,4	0,6	0,2

Quelle: Proksch 2001: 25 f.

Nach den Forschungsergebnissen von Proksch scheint die Reform des Kindschaftsrechts 1998 zu einer Verbesserung der Qualität der Kontakte der nicht mit ihren Kindern zusammenlebenden Elternteile (also in der Regel der Väter) zu ihren Kindern beizutragen.

Die bessere Qualität der Beziehung der Kinder zu den nicht mit ihnen zusammenlebenden Vätern bei gemeinsamer elterlicher Sorge scheint auch die Bereitschaft, regelmäßigen Kindesunterhalt zu zahlen, zu verstärken: „So erklären 76,6 Prozent der Mütter mit geS [gemeinsamer elterlicher Sorge], aber lediglich 58,1 Prozent der Mütter mit aeS [alleiniger elterlicher Sorge], dass ‚Kindesunterhalt gegenwärtig regelmäßig bezahlt‘ werde“ (Proksch 2002: 8).

¹²⁷ Die Untersuchung der „Begleitforschung zur Umsetzung der Neuregelungen zur Reform des Kindschaftsrechts“ im Auftrag des BMJ erfolgte 1999/2000 und 2001 mit einer Stichprobe von 2.931 Befragten.

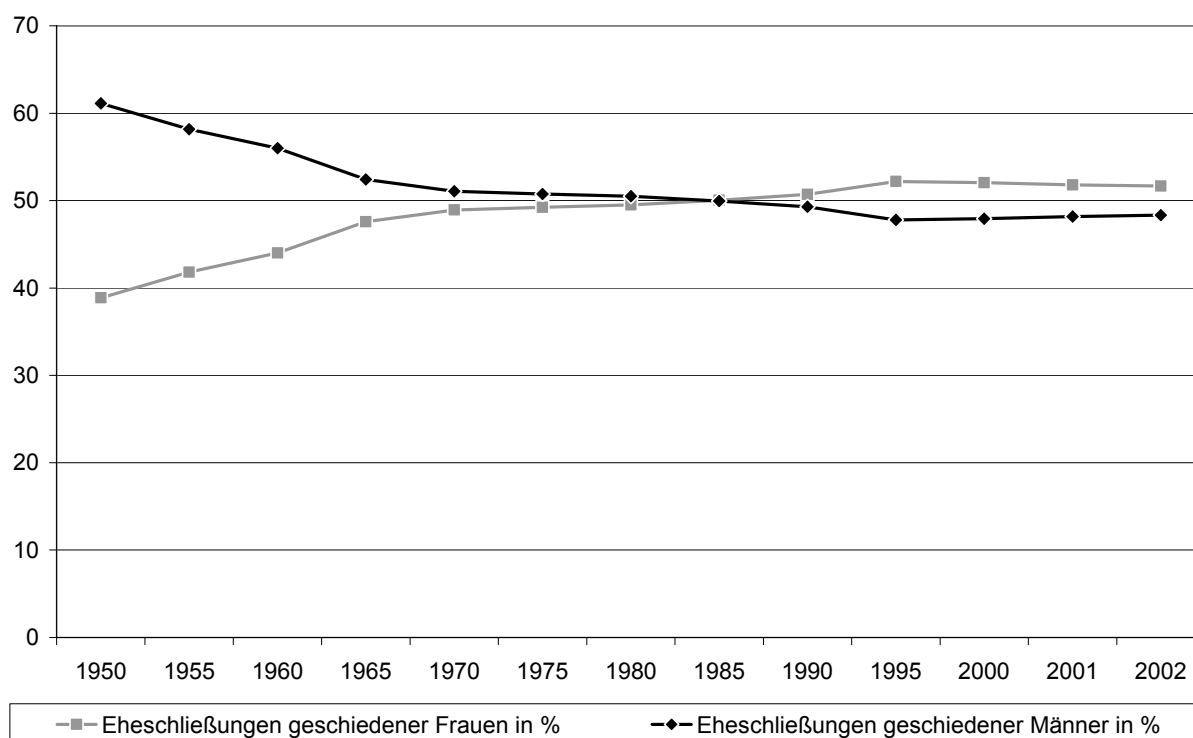
Diese bessere Qualität der Beziehung beeinflusst auch die ökonomische Situation der Mütter. Die international vergleichende Studie von Kostka (2004) stellt diese Ergebnisse jedoch sowohl für Deutschland als auch international infrage. Nach ihren Ergebnissen kann kein direkter Zusammenhang zwischen gemeinsamem Sorgerecht und Zahlung des Kindesunterhalts sowie zur Qualität der Beziehung aufgezeigt werden.

Unter dem Aspekt der Folgen von Trennung und Scheidung muss von fortbestehenden Geschlechterungleichheiten gesprochen werden. Weiterhin beeinträchtigt für die meisten Väter eine Scheidung die Quantität und häufig auch die Qualität der Kontakte zu ihren Kindern. Und weiterhin haben viele Mütter, die während ihrer Ehe in einem traditionellen Geschlechtermodell mit dem Ehemann als Hauptverdiener lebten, durch eine Scheidung größere finanzielle Einbußen als Männer.

4.7.3 Wiederheirat

Frauen heiraten seit Beginn der 90er-Jahre etwas häufiger als Männer nach einer Scheidung ein weiteres Mal. In den vorangegangenen Jahrzehnten war dies noch anders (Abbildung 4.12). In den 50er- und 60er-Jahren war ein sehr viel höherer Prozentsatz der eheschließenden Geschiedenen männlich. In den 70er- und 80er-Jahren kam es zu einer Angleichung in den Anteilen und seit den 90er-Jahren sind es prozentual mehr Frauen, die erneut heiraten.

Abbildung 4.12: Eheschließungen Geschiedener nach Geschlecht in Deutschland 1950 bis 2002 (in %)



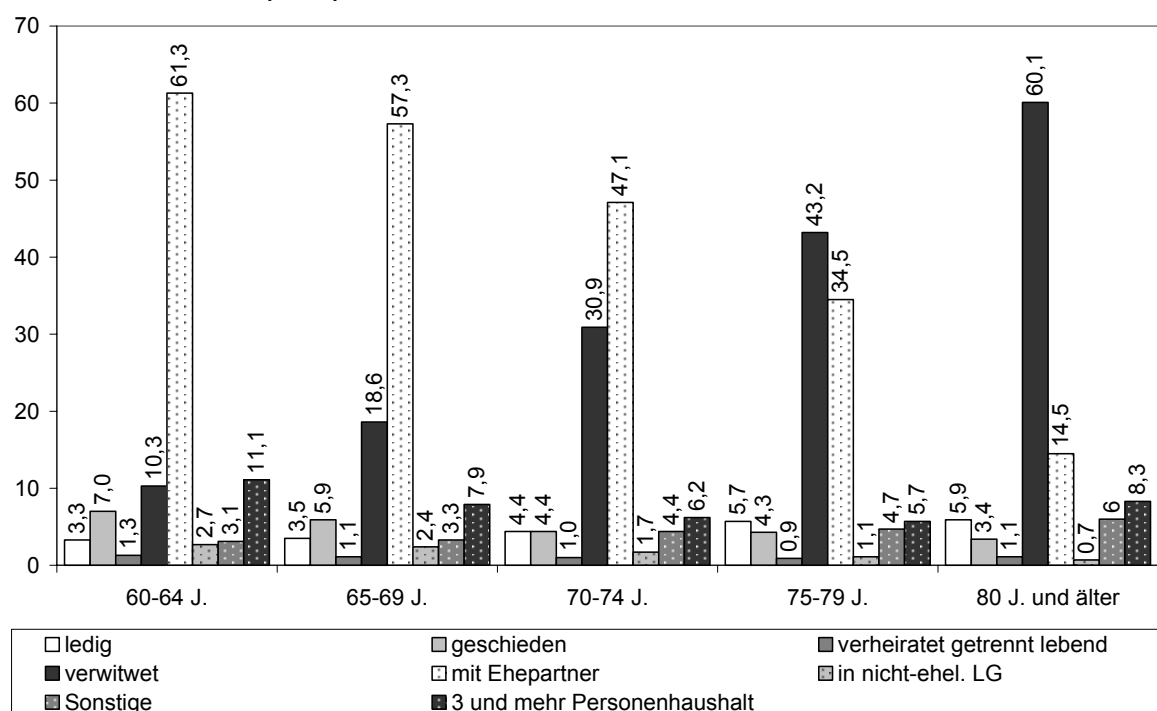
Datenbasis: Bevölkerungsstatistik

Quelle: Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

4.8 Lebensformen von Frauen und Männern im Alter

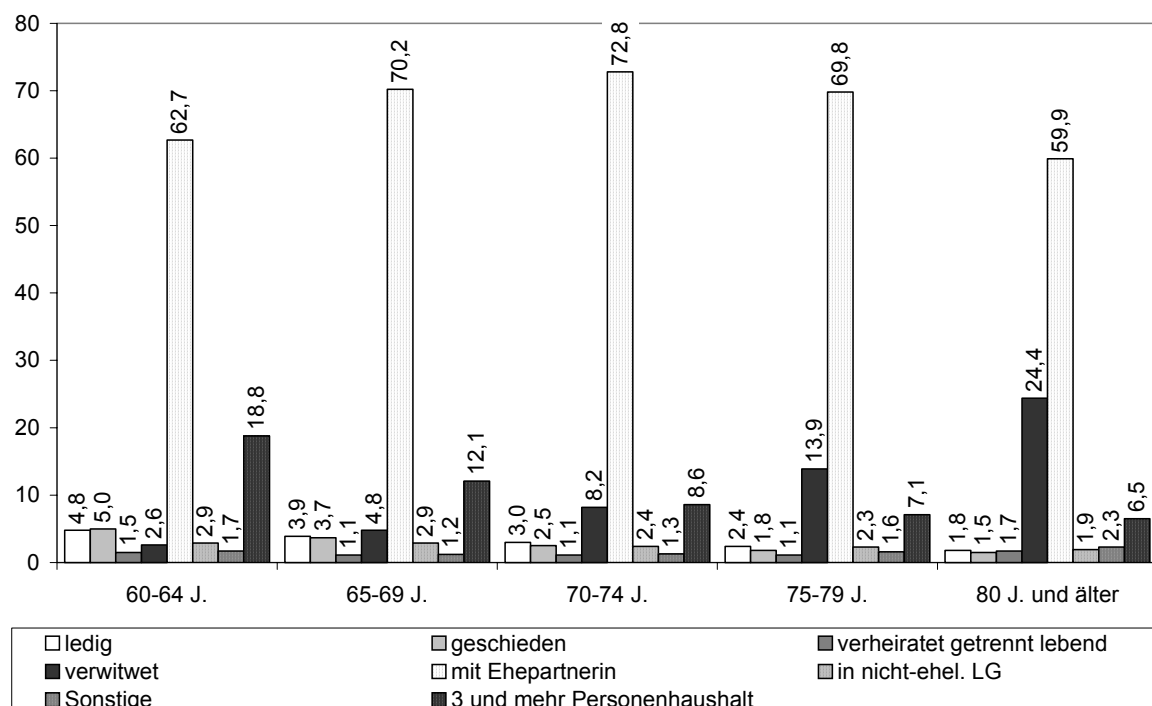
Die beiden folgenden Abbildungen verdeutlichen die sehr unterschiedlichen Lebensformen älterer Frauen und Männer in Deutschland. Während Frauen mit ansteigendem Alter zunehmend in Witwenschaft leben, ist selbst für hochbetagte Männer die Lebensgemeinschaft mit ihrer Ehefrau die häufigste Lebensform. Dieses statistische Abbild der unterschiedlichen Lebenserwartungen von Frauen und Männern hat weit reichende Implikationen für das Leben im Alter. So liegt es beispielsweise auf der Hand, dass pflegebedürftige Männer im höheren Lebensalter eher auf die Hilfe ihrer Frau zurückgreifen können als dass ältere Frauen Pflege durch einen Ehemann erhalten können (Abbildung 4.13 und 4.14).

Abbildung 4.13: Lebensformen von Frauen im Alter von 60 und mehr Jahren in Deutschland 2004 (in %)



Anmerkung: Legende ist in Leserichtung zu lesen.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus – Bevölkerung in Privathaushalten

Abbildung 4.14: Lebensformen von Männern im Alter von 60¹ und mehr Jahren in Deutschland 2004 (in %)

Anmerkung: Legende ist in Leserichtung zu lesen.

¹ Bevölkerung in Privathaushalten

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung

Die für Frauen und Männer sehr unterschiedliche Zahlenrelation der deutschen und ausländischen Bevölkerung im Alter zeigt die folgende Tabelle. Auf Grund der höheren Lebenserwartung von Frauen überwiegen in der deutschen Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren die Frauen mit knapp 57 Prozent deutlich. Durch die geschlechtsspezifisch unterschiedlich starke Migration ist es in der Bevölkerung mit nicht-deutschem Pass genau umgekehrt. In der Hochzeit der Gastarbeitermigration der 50er- und 60er-Jahre wanderten deutlich mehr Männer als Frauen nach Deutschland ein. Gegenwärtig gibt es daher in der älteren Migrantenpopulation in Deutschland mit ebenfalls knapp 57 Prozent deutlich mehr Männer als Frauen (Tabelle 4.19).

Tabelle 4.19: Bevölkerung in Privathaushalten im Alter von 60 und mehr Jahren nach Geschlecht und Nationalität in Deutschland 2004 (absolut und in %)

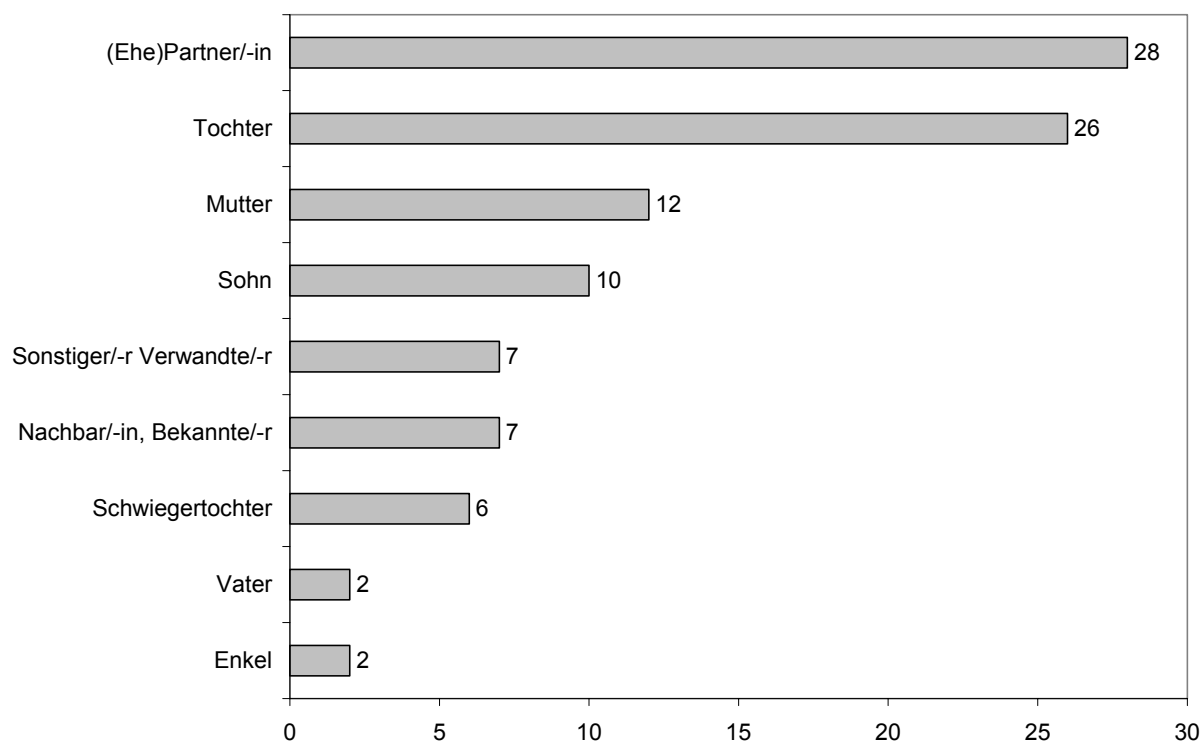
	Bevölkerung	in %
Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit	11.670.000	56,7
Männer mit deutscher Staatsangehörigkeit	8.930.000	43,3
gesamt	20.600.000	100,0
Frauen mit ausländischer Staatsangehörigkeit	291.000	43,1
Männer mit ausländischer Staatsangehörigkeit	384.000	56,9
gesamt	675.000	100,0

Datenbasis: Mikrozensus 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertung

Bereits angesichts dieser Zahlenrelationen ist eine unterschiedliche Verteilung von Lebensformen bei ausländischen Frauen und Männern zu erwarten. Tatsächlich ist eine geringere Anzahl von Frauen und Männern mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit bereits verwitwet (Tabelle A 4.5 Spalte „allein lebend, nicht ledig“). Eine besonders deutliche Differenz zu deutschen Staatsangehörigen besteht jedoch hinsichtlich des Lebens in Mehrpersonenhaushalten, in der Regel also in Familien. Bei den deutschen Frauen über 60 Jahren leben 2004 7,8 Prozent in Haushalten mit drei und mehr Personen, bei den ausländischen Frauen sind dies 20,9 Prozent. Männer mit Migrationshintergrund im Alter von über 60 Jahren leben sogar zu 28,8 Prozent in Familienhaushalten, deutsche Männer dagegen nur zu 11,5 Prozent. Umgekehrt leben in dieser Altersgruppe lediglich 29,1 Prozent der ausländischen, aber 41,4 Prozent der deutschen Frauen allein (Tabelle A. 4.18).

Abbildung 4.15: Hauptpflegepersonen von Pflegebedürftigen in Privathaushalten – Hauptpflegepersonen von Leistungsbezieherinnen und -beziehern der Sozialen und der Privaten Pflegeversicherung in Deutschland 2002 (in %)



Quelle: Infratest Sozialforschung 2003: 19 ff.

Pflegebedürftigkeit hat im hohen Alter entscheidenden Einfluss auf die Lebensqualität, aber auch auf Lebensformen. In Kapitel 7 werden Anzahl und Anteile der Pflegebedürftigen nach Geschlecht ausführlich dargestellt. Es sei aber bereits darauf verwiesen, dass Frauen im höheren Lebensalter (ab etwa 70 Jahren) häufiger pflegebedürftig sind als Männer dieser Altersgruppe und dass auch wegen ihrer höheren Lebenserwartung 79 Prozent aller Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen Frauen sind (Kapitel 7). Frauen, besonders Töchter, stellen den größten Teil der Pflegepersonen, wie Abbildung 4.15 ausweist. Die Untersuchung von Infratest „Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland“ hat zum

Ergebnis, dass mit 73 Prozent Frauen, gegenüber 27 Prozent Männern, bei den Pflegepersonen weit überwiegen. Die Belastung durch Pflegeverpflichtungen ist daher für Frauen besonders hoch, 92 Prozent der Pflegebedürftigen werden privat versorgt (Infratest Sozialforschung 2003: 18).

4.9 Ergebnisse im Überblick

Wie überall in Europa ist auch in Deutschland die Geburtenziffer deutlich gesunken. In Deutschland liegt sie mit 1,34 Kindern pro Frau unterhalb des europäischen Durchschnitts (1,46). Nicht eheliche Lebensgemeinschaften und außereheliche Geburten haben langfristig zugenommen. In Ostdeutschland leben mehr Menschen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit Kindern und deutlich mehr Alleinerziehende als in Westdeutschland. Heirat und die Geburt des ersten Kindes werden zunehmend ins vierte Lebensjahrzehnt verlagert. Längere Ausbildungen und beruflich unsichere Phasen veranlassen Paare oftmals, Elternschaft hinaus zu schieben. Nicht selten wird aus diesem Aufschub unfreiwillige Kinderlosigkeit.

In der Gesamtschau der Bevölkerung ist das Alter von 35 bis 44 Jahren die familienintensivste Phase in Deutschland. Etwas mehr als jede zweite Person in dieser Altersgruppe lebt in einer traditionellen Familienform, ist also verheiratet und hat mindestens ein Kind. Bleibt der Familienstand außer Acht, so haben in diesem Alter gut 10 Prozent mehr, nämlich 67 Prozent, familiäre Verpflichtungen. Das Zusammenleben von Eltern und Kind(ern) ist also trotz der Zunahme anderer Lebensformen zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr für Erwachsene noch die dominierende Lebensform. Der Anteil der Frauen, die in diesem mittleren Lebensalter mit mindestens einem Kind zusammen leben, liegt um 16 Prozent über dem der Männer. In der ausländischen Bevölkerung hat nur ca. jeder dritte Mann und ca. jede fünfte Frau in dieser familienintensivsten Phase keine Kinder im Haushalt.

Auch wenn hier betont wurde, dass die Familie immer noch eine dominante Lebensform darstellt, ist doch offensichtlich, dass zwischen Kinderwunsch und tatsächlicher Elternschaft eine erhebliche Lücke klafft. Von den 18- bis 44jährigen Kinderlosen wünschen sich nur 24 Prozent der Männer und 21 Prozent der Frauen kein Kind.

Bei westdeutschen Frauen gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen schulischem Bildungsniveau und Mutterschaft. Je höher der Schulabschluss, desto größer der Anteil von Frauen, bei denen im Alter von 35 bis 39 Jahren kein Kind im Haushalt lebt. Allerdings hat die späte Mutterschaft gerade bei hochqualifizierten Müttern deutlich zugenommen, so dass bei diesen Frauen zum Teil noch Kinder zu erwarten sind. Deutlich ist aber, dass eine lange Ausbildung und eine ambitionierte Erwerbstätigkeit von Frauen vielen Paaren mit einer Familiengründung nicht vereinbar scheint. Beruflich Unqualifizierte – hier sind es Frauen wie Männer – sowohl in den westdeutschen als auch in den ostdeutschen Bundesländern, sehen

ihrerseits allerdings ebenfalls geringere Chancen, eine Familie zu gründen. Bei diesem Personenkreis dürften vor allem finanzielle Erwägungen eine Rolle spielen.

In Westdeutschland scheinen Paarbeziehungen einen Teil ihres geschlechtshierarchischen Charakters zu verlieren und sich den strukturell eher egalitär angelegten Paargemeinschaften im Osten anzugleichen. Nach traditioneller Norm sollte der Mann in einer Paarbeziehung der ältere, der qualifiziertere und der beruflich besser positionierte sein. Dieses Muster lockert sich. Das traditionelle Muster, wonach der Mann – wenn beide erwerbstätig sind – die höhere berufliche Position inne hat, wird im Westen nur noch von knapp der Hälfte der Paare in ihrer aktuellen Partnerschaft realisiert, im Osten Deutschlands nur noch von 40 Prozent. Diese Veränderung der Paarstrukturen kann, zusammen mit den für junge Männer wie Frauen schwierigen Situationen auf dem Arbeitsmarkt dazu führen, dass sich für Paare mit Kindern keineswegs mehr durchweg die Berufsunterbrechung und Teilzeitarbeit von *Müttern* als einziges Modell der Vereinbarkeit von Familie und Beruf anbietet.

Die Scheidungsraten steigen seit langem kontinuierlich an. Inzwischen kann man davon ausgehen, dass jede dritte Ehe geschieden wird. Scheidungen werden weit häufiger von Frauen als von Männern beantragt, dies gilt ganz besonders im Osten. Mit einer Trennung bzw. Scheidung sinkt der Lebensstandard der Geschiedenen. Frauen haben deutlich stärkere Einkommensverluste als Männer hinzunehmen. Neben der Scheidung ist auch das Allein Erziehen insbesondere für Frauen mit einem hohen Armutsrisiko verknüpft.

Im Rentenalter leben Männer noch ganz überwiegend in Partnerschaften, während Frauen vielfach ihre Partner schon verloren haben. Deshalb lebt ein sehr großer Teil der Frauen im hohen Alter allein oder muss sich in einem Heim versorgen lassen. Die größere soziale Einbindung von Ausländerinnen in partnerschaftliche oder familiäre Beziehungen im mittleren Alter setzt sich in höherem Alter fort. Von den über 60Jährigen leben nur 29,1 Prozent der Ausländerinnen aber 41,4 Prozent der deutschen Frauen allein.